

Anne de Vries

**Das große Erzählbuch
der
biblischen Geschichte**

MOSE
MOSE

MOSE

In einer Hütte war ein Kind geboren worden. Es lag im Arm der Mutter, es strampelte, gab kleine Laute von sich und wandte das Köpfchen dem Licht zu. Es war ein gesunder, vergnügter und schöner kleiner Junge.

Aber Jochebed, seine Mutter, weinte, während sie das Kind an ihrer Brust trinken ließ. Und Amram, der Vater, stand daneben und schaute finster drein.

Es war Nacht. Die anderen Kinder, Mirjam und Aaron, schliefen schon lange. Nur ein kleines Lämpchen brannte im Zimmer.

Da schreckten die Eltern plötzlich hoch und horchten aufmerksam. Draußen erklangen Schritte. Jemand ging am Haus vorüber.

Jochebed drückte das Kind an ihr wild hämmerndes Herz. Doch die Schritte draußen entfernten sich. Es wurde wieder still.

Und die Mutter wickelte das Kind. Ihre Hände zitterten. Dann legte sie es in ein Versteck zum Schlafen hin. Niemand würde es da suchen.

Die Eltern gingen nun auch zur Ruhe. Aber schlafen konnten sie nicht. Mit offenen Augen lagen sie da und starrten in das schwache Licht und dachten an ihr Kind.

Jochebed faltete die Hände. »Herr«, betete sie leise, »hilf mir doch, dass ich mein Kind behalten darf!«

Am nächsten Morgen, schon in aller Frühe, knarrte die Tür von Amrams Häuschen. Er ging nach draußen, aufs Feld hinaus. Aus anderen Häusern kamen noch mehr Männer. Hunderte, Tausende. Stumm und finster schritten sie über die Äcker von Goschen dem Fluss zu.

Dort arbeiteten sie. Sie stachen Lehm ab und hackten Stroh klein, sie trugen Wasser herbei und machten aus Lehm und Häcksel einen zähen Brei. Daraus formten sie schwere Steine. Andere legten dann diese Steine zum Trocknen in die Sonne. Und wieder andere trugen sie schweigend übers Feld, stundenweit, zu den Städten Pithon und Ramses. Dort baute man starke Mauern daraus.

Die Sonne stieg, die Arbeit ging immer weiter. Denn unter all diesen Tausenden von Männern standen und saßen die Aufseher, dicke und faule Ägypter, die sie mit rohen Worten antrieben. Manchmal knallte auch eine Peitsche und zog rote, brennende Striemen über einen nackten Rücken. Dann funkelten die Augen

dieser Menschen hasserfüllt. Aber keiner wagte sich zu widersetzen. Sie schufteten und schwitzten in der brennenden Sonne und schleppten schweigend die Steine bis zum späten Abend.

Das war das Volk Israel. Das waren die Nachkommen von Ruben und Simeon, von Josef und Benjamin und von den anderen Brüdern, die so fröhlich nach Goschen gekommen waren, um dort zu wohnen. Ein Volk von Sklaven waren sie nun geworden.

Viele Jahre waren vergangen, seit der alte Jakob nach Ägypten gekommen war. In der ersten Zeit war es ihnen gut gegangen und sie waren glücklich gewesen. Das kleine Volk in Goschen weidete seine Herden und breitete sich rasch aus. Kinder wurden groß und bekamen selber Kinder, und auch diese wurden wieder Väter und Mütter. So wuchs in Goschen ein Volk heran, das immer größer wurde.

Aber dann kam ein neuer König auf Ägyptens Thron, der hatte nie etwas von Josef gehört und wusste nicht mehr, dass dieser Sohn Jakobs das ägyptische Volk vom Tod gerettet hatte.

Das große Hirtenvolk in Goschen machte ihm Angst.

»Es ist jetzt schon größer als das Volk der Ägypter«, sagte er, »und es wächst erstaunlich schnell. Wir müssen sehen, dass wir es unterwerfen, sonst kann es uns gefährlich werden und schließlich das ganze Land erobern.«

Er fing es ganz schlau an. Anfangs legte er dem Volk Israel kleine Lasten auf, aber mit jedem Jahre wurde es schlimmer. Sie mussten Zwangsarbeit leisten. Wer sich widersetzte, wurde schwer bestraft. Und nun hatte er das Volk ganz in der Hand. Jetzt hatte es allen Mut verloren und war ein gehorsames Sklavenvolk geworden.

Aber es wurde immer zahlreicher. Wie sehr der König es auch unterdrückte, dieses ungewöhnliche Volk breitete sich immer mehr aus und wurde immer größer und gefährlicher. Darum dachte der König sich noch etwas anderes aus, noch listiger und grausamer. Er befahl, alle Jungen, die im Volk Israel geboren würden, in den Nil zu werfen. Dann konnte das Volk nicht mehr wachsen, dann blieb er immer der Herr.

Die Mädchen durften am Leben bleiben. Vor Frauen und Mädchen fürchtete sich der König nicht.

Aber Amram und Jochebed gehorchten nicht. Sie glaubten an Gott. Ihr Glaube gab ihnen den Mut, dem grausamen König zu trotzen.

So hüteten diese beiden Menschen wochenlang ängstlich ihr Geheimnis.

Amram arbeitete wie tausend andere, und die Sorge um sein Kind schmerzte ihn mehr als die Peitsche der Aufseher.

Jochebed ging im Haus ihrer Arbeit nach, pflegte in aller Stille ihr Kind und wachte und betete mit banger Furcht im Herzen.

Nachts aber saßen sie bei ihrem Kind und erschrakten bei jedem Laut.

Es wurde mit der Zeit immer schwieriger.

Die Soldaten gingen durch die Straßen, um alle neugeborenen Jungen aufzuspüren.

Rücksichtslos drangen sie in die Häuser ein, und keine Mutter konnte ihren Sohn vor ihren scharfen Schwertern schützen.

Das Kind aber wurde größer. Jetzt war es schon drei Monate alt. Man hörte sein Schreien draußen auf der Straße, so sorgsam Jochebed es auch versteckte. Die Nachbarn konnten es verraten, und Aaron, der kleine Bruder, der eben erst drei Jahre alt war, konnte sich verplappern.

Jochebed lebte in tausend Ängsten. Jeder Tag konnte für ihr Kind der letzte sein.

Da hatte sie in ihrer Verzweiflung plötzlich eine Idee. Sie pflückte Papyrusschilf am Ufer des Nils und flocht ein längliches Körbchen daraus. Das bestrich sie mit Pech und Asphalt, so wurde es eine feste Kiste.

Jochebed machte einen Sarg für ihr eigenes Kind.

Weil sie so sehr wünschte, dass es am Leben blieb.

Und eines Morgens, als die ersten Sonnenstrahlen im Osten aufschienen, verließ sie mit dem Kistchen das Haus. Ihr Töchterchen Mirjam begleitete sie. Wer sie sah, hätte denken können, sie wollte ihr Kind begraben.

Aber Jochebed ging ans Ufer des Flusses und setzte das Kistchen ins Schilf.

Dort lag nun in einem Bötchen ihr schlafendes Kind. Nun musste Gott es weiter beschützen. Die Mutter konnte es nicht mehr.

Jochebed ging nach Hause. Ihr Herz blutete. Einsam trieb das Kistchen im Schilf. Hin und her, auf und nieder. Leise flüsterte der Wind, und ein Vogel sang ein Wiegenlied.

Was würde Gott mit diesem Kindchen tun?

Zwei Augen spähten aus dem Gesträuch. Mirjam war am Fluss zurückgeblieben und hatte sich versteckt, um zu sehen, was aus ihrem Brüderchen würde.

Lange wartete Mirjam. Es wurde warm. Und am Nil blieb es ganz still.

Da klangen Frauenstimmen herüber aus der Ebene. Ägyptische Damen kamen, um im Nil zu baden. Gespannt sah Mirjam aus ihrem Versteck zu. Die eine Dame war die Prinzessin, die Tochter des Königs, die anderen waren ihre Begleiterinnen. Sie halfen der Prinzessin beim Ablegen ihres Gewandes. Sie standen ganz nahe am Wasser.

Ob sie das Kistchen wohl sahen?



Ja, die Prinzessin entdeckte es und schickte ein Mädchen, es ihr zu bringen.

Da hielt es Mirjam beinahe nicht mehr in ihrem Versteck aus. Sie sah, wie jetzt eine der Dienerinnen das Kistchen zur Prinzessin brachte, und hörte ihr Brüderchen weinen. Aber sie hörte auch, was die Prinzessin sagte. Sie hatte Mitleid mit dem weinenden Kind. Sie war nicht so grausam wie ihr Vater.

»Das ist bestimmt eins von den Kindern des Volkes Israel«, sagte sie. »Wie schön es ist! Das darf nicht ertränkt werden. Ich will das Kind haben. Und ich will auch gut dafür sorgen.«

»Aber wer soll ihm zu trinken geben?«

Lange beratschlagten sie darüber, wer das tun sollte.

Die Prinzessin konnte es nicht, die war nicht Mutter, und ihre Dienerinnen konnten es auch nicht.

Da fragte mit einmal eine schüchterne Stimme: »Soll ich dir eine Frau holen, die das Kind stillen kann?«

Ein armes Sklavenmädchen stand plötzlich zwischen diesen vornehmen Frauen. Wo war es hergekommen?

»Ja«, sagte die Prinzessin, »mach schnell.«

Diese schlaue Mirjam! Ganz vergnügt rannte sie davon und wen holte sie? Ihre Mutter natürlich!



Aber sie sagte nicht, dass Jochebed die Mutter des Jungen war.

»Nimm dieses Kind mit und stille es, ich will dich dafür bezahlen!«

Jochebed machte einen tiefen Knicks und wäre vor Freude fast auf die Knie gefallen.

Sie hatte ihr Kind wieder! Ihr Sohn durfte leben, und Lohn bekam sie auch noch!

Ganz fröhlich trug sie es nach Hause, ganz offen auf dem Arm.

»Geht weg!«, sagte sie zu den Soldaten. »Dies ist das Kind der Prinzessin. Fragt nur im Palast!«

Dieser Tag wurde ein Fest im Haus Amrams. Gott hatte diese Menschen glücklich gemacht und ihren Glauben nicht enttäuscht.

Noch einige Jahre durfte Jochebed ihren Jungen behalten. Als er aber abgestillt war, musste sie ihn in den Palast bringen. Dort sollte er nun weiter erzogen und ein kleiner Prinz werden.

Das war für die Mutter zwar recht schwer, aber es musste sein.

Und ihr Glaube gab ihr Kraft, denn sie dachte: Gott wird schon für ihn sorgen.

Die Prinzessin dachte nicht an Gott. Die wusste auch nicht, dass der Herr ihr dieses Kind gegeben hatte. Gott wollte nämlich einen großen, gebildeten Mann aus ihm machen.

Sie dachte nur daran, wie sie ihn gefunden hatte, und nannte ihn Mose. Das heißt: Aus dem Wasser gezogen.

MOSE ALS PRINZ

Ein kleiner Prinz spielte in dem prächtigen Park des Königs. Er trug schöne Kleider, er hatte viel kostbares Spielzeug und vornehme Spielkameraden. Alles, was er sich wünschte, konnte dieser kleine Junge haben. Nichts war für ihn zu schön oder zu teuer.

Aber mitten im Spiel blieb das Kind manchmal einfach stehen und dachte nach. Dann sah es so eigenartig auf den ganzen Reichtum um sich her, als gehörte es nicht hierher, als suchte es etwas anderes.

Manchmal kam die Prinzessin durch den Park. Die legte ihm dann ihre schmale, braune Hand auf den Kopf und sagte: »Mein Junge.«

Aber diese Prinzessin war nicht seine Mutter, das wusste er genau.

Seine Mutter war eine andere Frau. Sie wohnte in einem kleinen Haus. Sie hatte ihn – ach, wie lange war das nun schon her! – auf den Schoß genommen und ihm schöne Geschichten vom Himmel und von Gott erzählt.

Sie hatte harte Arbeitshände und keine schönen Kleider. Sie war nur eine arme Frau, eine Sklavin.

Aber sie blieb doch seine Mutter! Der kleine Junge war nicht das Kind der Pharaonentochter. Das wusste er genau. Und abends lag er im Bett und weinte, so sehr sehnte er sich nach seiner richtigen Mutter.

Mose, das Sklavenkind, war ein Königskind geworden. Aber seine Mutter konnte das Königskind nicht vergessen.

Der kleine Prinz wurde größer. Er bekam tüchtige Lehrer, die ihm viel beibrachten: Lesen und Schreiben und andere schwierige Dinge. Er bekam Pferde und Wagen und einen eigenen Palast. Die Sklaven eilten, wenn er nur winkte, und auf der Straße verneigten sich die Leute vor ihm. Bei den großen Festen am Hof des Königs durfte er auch dabei sein. Er wurde ein vornehmer ägyptischer Prinz.

Aber auf solchen fröhlichen Festen saß er auch oft einfach still da wie früher, als er noch ein kleiner Junge war.

Er gehörte nicht hierher. Er unterhielt sich zwar mit diesen vornehmen Leuten. Er sah die reich gedeckten Tische und die ganze Pracht des Palastes, aber auch noch etwas ganz Anderes. Er sah ein Volk, das grausam unterdrückt wurde, das Volk Israel.

Dieses Volk war sein Volk. Dort lebten sein Vater und sein Bruder. Sie schufteten und schwitzten in der glühenden Sonne, und er, Mose, feierte Feste. Sie wurden angetrieben wie Tiere, und er führte ein reiches und bequemes Leben.

Das ließ ihm keine Ruhe. Wenn sie unglücklich waren, war auch er unglücklich. Die Schläge, die sie bekamen, empfand er wie eigene Schläge. Und mitten in der Nacht konnte er erschreckt auffahren, weil er ihr angstvolles Schreien zu hören glaubte.

Wenn Mose vorsichtig war und sich nicht anmerken ließ, wie sehr er sein Volk noch liebte, dann konnte er immer ein Herrscherleben führen und als angesehener Prinz in Ägypten leben.



Aber Israel war das Volk Gottes. Einmal würde es befreit werden und aus der Sklaverei fortziehen. Dann würde es in einem herrlichen Land wohnen, das hatte der Herr selber versprochen. Und noch viel mehr hatte Gott zugesagt. Israel besaß reiche Versprechen.

Daran glaubte auch Mose.

Und dieser Glaube in seinem Herzen sagte ihm auch, zu wem er gehörte.

Mose konnte Gott nicht vergessen.

Und deswegen würde einmal der Tag kommen, an dem er den Hof und das prächtige Leben aufgeben musste.

Das geschah, als Mose vierzig Jahre alt geworden war.

Zu dieser Zeit ging Mose nach Goschen. Dahin zog es ihn immer wieder. Er ging über die Felder, und er regte sich auf, wenn er sah, wie seine Brüder zu schwerer Arbeit gezwungen wurden.

Abseits, weit ab von den anderen, arbeitete ein Sklave auf dem Feld. Ein Aufseher stand daneben. Vielleicht arbeitete der Mann nicht richtig. Vielleicht konnte er auch einfach nicht mehr vor Schwäche. Jedenfalls, gerade als Mose kam, hob der Ägypter seine Peitsche, und die Schläge klatschten auf den nackten Rücken des Sklaven. Jammern krümmte er sich im Sand, aber die Peitsche sauste weiter auf ihn herab. Der Ägypter kannte kein Mitleid.

Mose stand da, und das Jammern seines Bruders schnitt ihm ins Herz. Er zitterte vor

Empörung und ballte die Fäuste. Und dann wusste er nicht mehr, was er tat.

Er erschlug den Ägypter.

Erst als dieser nun stumm und tot auf der Erde lag, begriff Mose, was er getan hatte.

Der Sklave war ganz erschrocken davongelaufen. Mose stand allein bei seinem Opfer.

Was hatte er getan? Was würde geschehen, wenn der König merkte, dass er einen seiner Aufseher ermordet hatte?

Aber es hatte ja keiner gesehen! Der Sklave, den Mose gerettet hatte, schwieg bestimmt. Wenn jetzt nur niemand die Leiche fand!

Mose kniete nieder und grub hastig ein Loch in dem lockeren, warmen Sand. Dann legte er den Ägypter hinein.

Eine Stunde darauf ging er so ruhig und unnahbar, als wäre nichts geschehen, durch die Straßen zum Palast zurück. Und die Menschen verneigten sich vor ihm.

Aber sein Geheimnis erfüllte ihn mit Angst.

Und unter dem vornehmen Prinzenmantel schrie sein Gewissen: »Mörder!«

Niemand hatte es ja gesehen!, damit tröstete sich Mose.

Am nächsten Tag ging er wieder nach Goschen und sah zwei Sklaven, zwei Israeliten, die miteinander stritten.

Mose war traurig.

Sie sind doch Brüder, dachte er, sie dürfen sich doch nicht untereinander zanken, sie müssten

sich lieben und gegenseitig helfen. Dann erst ist mein Volk ein starkes Volk.

Er sah genau, wer von den beiden den Streit angefangen hatte. Er ging auf ihn zu und sagte: »Weshalb schlägst du deinen Nächsten?«

Zwei freche Augen funkelten ihn an.

»Was geht das dich an?«, fragte der Mann und setzte mit einem heimtückischen Lächeln hinzu: »Willst du mich vielleicht auch totschiagen, wie du diesen Ägypter totgeschlagen hast?«

Stumm wandte Mose sich ab und ging davon. Angst befiel ihn. Es ist bekannt geworden!, dachte er.

Größer als die Angst war seine Trauer. Er hatte den Ägypter totgeschlagen, um einen seiner Brüder zu retten, und jetzt warfen sie es ihm vor. Und sie hatten ihn sogar verraten!

Denn als er zum Palast kam, tuschelten die Leute leise hinter seinem Rücken und zeigten auf ihn mit scheuen Blicken.

Auch der Pharao hatte schon gehört, was geschehen war, und hatte seine Knechte losgeschickt, um ihn zu töten.

Darum floh Mose noch am gleichen Tage aus der Stadt, durch das Land Goschen, weit fort nach Osten.

Als er aber das Land der Ägypter hinter sich hatte und in der Wüste allein war, zog eine neue Freude in sein Herz. Jede Stunde konnten die Soldaten des Königs ihn einholen. Trotzdem war er seltsam froh. Er fühlte sich frei, endlich, endlich frei!

Jetzt wusste er, dass auch er ein Sklave gewesen war, genauso wie die anderen Israeliten. Sein ganzes Leben lang musste er bisher heucheln, musste tun, als wäre er ein Ägypter, musste Feste feiern, während sein Volk unterdrückt wurde.

Doch jetzt war er befreit, und später einmal würde auch sein Volk von Gott befreit werden. Er hatte sich das nicht richtig überlegt. Er hatte im Zorn einen Feind erschlagen und gemeint, so sein Volk befreien zu können. Von jetzt an würde er auf Gottes Hilfe warten.

Und Gott sorgte für Mose.

Nach einer langen Reise kam er in ein fernes, gebirgiges Land, das hieß Midian. Mitten in der Gegend lag ein Brunnen, und Mose setzte sich auf seinen Rand, um sich auszuruhen.

Da kamen sieben Mädchen zum Wasserholen, die Töchter des Priesters von Midian. Sie füllten die Gefäße, um die Herden ihres Vaters zu tränken. Dann kamen andere Hirten mit ihren Herden, hinterhältige und rohe Burschen, die jagten die Mädchen weg.

»Zuerst unsere Tiere!«, riefen sie. »Eure können warten. Los, geht da weg!«

Da stand Mose auf. Er ballte die Fäuste, und seine Augen blitzten erregt. Unrecht konnte er nun einmal nicht mit ansehen.

Und er sah so wütend aus, dass die Hirten Angst bekamen und das Weite suchten.

Die Mädchen aber waren dankbar und kamen zurück und tränkten ihre Herden und zogen heimwärts, viel früher als an anderen Abenden. Ihrem Vater, dem alten Priester Jitro, erzählten sie, was geschehen war, und dass ein Ägypter ihnen geholfen hatte.

»Und wo ist der Mann jetzt?«, fragte der Vater.

»Ja«, sagten sie verlegen, »er wird wohl noch am Brunnen sitzen.«

»Schämt euch!«, tadelte sie der Vater da. »Geht rasch zurück und holt ihn! Das ist ein guter Mann, der muss heute Abend bei uns essen.«

So kam Mose zu dem alten Priester ins Haus. Er aß dort. Er schlief dort. Er blieb sogar für immer dort. Und jeden Tag zog er mit Jitros Herden auf die Weide hinaus.

Der Heimatlose hatte ein Zuhause gefunden. Er heiratete Zippora, eine von den sieben Töchtern, und sie bekamen zwei Söhne, Gerschom und Elieser.

Dennoch blieb er ein Fremder in diesem fernen Land. Er wartete von einem Tag zum andern, von einem Jahr zum andern, dass Gott sein Volk erlöste.

MOSES BERUFUNG

Früher ging Mose in seidenen Kleidern durch die belebte Hauptstadt Ägyptens und feierte Feste in einem prächtigen Palast. Jetzt führte er Tag für Tag seine Herde in die Stille der Wüste und war allein mit Gott und seinen Schafen. Jetzt trug er einen grob gewebten Mantel und wohnte in einem Zelt.

Früher führte er ein bequemes und angenehmes Leben. Jetzt musste er bei Tage die Hitze ertragen und bei Nacht die Kälte, wenn er bei seiner Herde in den wüsten, einsamen Ebenen zwischen den Bergen von Midian Wache hielt.

So lernte der jähzornige Mose Geduld und Gehorsam, so wurde Mose ein demütiger und sanfter Mensch.

Dennoch stand er manchmal lange auf einem Berggipfel und schaute nach Westen. Dorthin zog es ihn. Dort wohnte sein Volk und seufzte unter der Knute der Sklaverei.

Wie lange noch?, dachte Mose. Aber der Himmel schwieg.

Vierzig Jahre musste er noch warten. Da war er schon achtzig Jahre alt. Und dann war Gottes Zeit gekommen.

Es war ein Tag wie alle andern Tage. Mose ging voraus, die Herde folgte ihm. So zog er durch die Steppe, über die dürre Ebene und suchte nach Gras. Und so kam er endlich an den Berg Horeb.

Sanft spielte der Wind in den dürren Sträuchern. Die Sonne brannte auf den Felsen. Ein Schaf blökte.

Aber auf einmal blieben alle Tiere stehen und hoben den Kopf. Und auch Mose blieb mit großen, erstaunten Augen stehen.

Am Abhang stand ein Brombeerstrauch im hellen Schein eines sanften, weißen Lichtes. Brannte der Busch? Leise bewegten sich die dürren Blätter im Feuer, aber sie schrumpften nicht ein. Die abgestorbenen Zweige wurden nicht von der Flamme verbrannt.

Langsam und neugierig kam Mose näher. Da ertönte plötzlich eine Stimme, die rief: »Mose! Mose!«

Mose sah sich um. Die Schafe standen hinter ihm, still, auf zitternden Beinen. Und Mose wurde es auch unheimlich.

Kein Mensch war zu sehen, und doch war da diese Stimme.

»Ja, Herr«, antwortete Mose.

Da sprach die Stimme aus dem Brombeerbusch, aus diesem stillen weißen Licht: »Komm nicht näher und zieh deine Schuhe aus; denn der Ort, auf dem du stehst, ist heiliges Land! Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs.«

Mose zog seine Sandalen aus und bedeckte das Gesicht mit seinem Mantel. Voll Ehrfurcht hörte er Gottes Stimme sagen: »Ich habe gesehen, wie schlecht es meinem Volk geht, und habe gehört, wie es um Hilfe schreit. Nun bin ich gekommen, um es aus der Gewalt der

Ägypter zu retten und sie in ein Land zu führen, in dem Milch und Honig fließen.«

Da war Moses Herz voller Freude. Sollte er es noch erleben, dass sein Volk frei würde?

Aber der Herr sprach weiter: »Und du, Mose, sollst mein Bote sein. Ich will dich zum Pharao senden, damit du ihm sagst, dass er mein Volk ziehen lassen soll!«

Als Mose das hörte, verwandelte sich seine Freude in Schrecken. Er hatte den Jähzorn seiner Jugend abgelegt, aber damit auch seinen Mut und seinen starken Glauben beinahe verloren.

Er sollte zum Pharao? Das ging doch nicht. Er hatte damit gerechnet, in seinem Alter Ruhe zu haben.

»Herr«, sagte er zitternd, »das kann ich nicht. Wer bin ich schon? Ein törichter Mann, ein alter, armer Hirte.«

Aber der Herr tröstete Mose.

»Ich bin immer mit dir«, sagte er, »ich werde dir helfen.«

Hätte Gott das vierzig Jahre früher gesagt, Mose wäre mit Feuereifer nach Ägypten geeilt. Jetzt aber suchte er Ausflüchte.

»Sie werden fragen, wer mich geschickt hat«, wandte er ein.

Da gab Gott sich einen neuen und herrlichen Namen: Ich bin, der ich bin. Jahwe, der Treue. Mose musste sagen: »Ich bin hat mich zu euch gesandt.«

Da suchte Mose in seiner Angst nach einer weiteren Ausflucht.

»Wenn sie mir aber nicht glauben?«, fragte er. Wieder half der Herr Mose liebevoll und geduldig. Noch klang seine Stimme freundlich wie man mit einem Kind spricht: »Was hast du da in der Hand?«

Mose sah hin. Es war sein Hirtenstab, mit dem er die Schafe leitete.

Er sagte: »Einen Stab.«

»Wirf ihn hin!«, befahl die Stimme.

Mose tat es und wich zurück. Zu seinen Füßen ringelte sich eine Giftschlange. Als er aber auf Gottes Befehl die Schlange am Schwanz fasste, wurde sie in seiner Hand wieder zum Stab.

Noch ehe er sich von seinem Schrecken erholt hatte, tat der Herr ein weiteres Wunder. Mose musste die Hand zwischen Mantel und Brust stecken. Und als er sie wieder hervorzog, war

sie von weißen Geschwüren bedeckt – Mose hatte den Aussatz.

Und der Herr sprach: »Stecke sie wieder vor deine Brust!« Er tat es, und die Hand wurde wieder gesund.

»Geh jetzt«, sprach Gott, »und tue diese Wunder vor meinem Volk. Dann wird es dir glauben.«

Wie furchtsam war Mose! Es war schon ziemlich schlimm mit ihm geworden, und sein Gottvertrauen war beinahe erloschen in Midian. »Aber ... aber ... ich kann so schlecht reden«, stotterte er, »das Sprechen ist mir schon immer schwer gefallen.«

Und noch immer blieb Gottes Stimme sanft und geduldig.

»Wer hat dir denn einen Mund gegeben? Habe nicht ich, der Herr, es getan? So gehe jetzt! Ich will mit deinem Mund sein und dir sagen, was du reden sollst.«

Da fielen Mose keine Ausflüchte mehr ein, und in seiner Not und in seinem Unglauben sagte er ganz ehrlich, was er dachte: »Ach, Herr, sende doch einen anderen!«

Nun gab es nur noch ein einziges Mittel, um Moses Sinn zu ändern. Gottes Stimme wurde hart wie der Donner und befahl Mose zu gehorchen. Dennoch war in seinem Zorn auch noch Liebe. Gott sagte, Aaron würde Mose in der Wüste entgegenkommen. Sein Bruder Aaron sollte ihn begleiten und in seinem Namen sprechen.

An der Spitze seiner Herde ging der alte Hirte zurück. Noch zitterte er vor Furcht und heiliger Scheu, bis er tief in Gedanken Jitros Zelt erreichte.

Und am nächsten Morgen war bei den Schafen ein anderer Hirte.

Mose zog fort nach Westen, auf demselben Wege, den er vor vierzig Jahren gekommen war. Über dem Berg Horeb ging die Sonne auf. Später würde er mit dem Volk Israel wiederkommen und auf diesem Berg Gott für die Rettung danken. Gott selber hatte es gesagt. Jetzt schämte sich Mose wegen seiner Zweifel und seiner Angst.

Er war grau und alt, aber seine Augen hatten wieder den Glanz der Jugend, und leichtfüßig schritt er dahin.

Jetzt erst begann sein wahres Leben! Jetzt war er Gottes Knecht. Und um dies werden zu

können, hatte er zuerst ein Prinz und dann ein Hirte sein müssen.

KAMPF MIT GOTT

Zwei Männer gingen durch die Königsstadt, beide in schlichten Mänteln, beide alt und grau. Zwei Brüder.

Der eine war ein Sklave, und sein Rücken war gebeugt von der harten Arbeit.

Der andere war ein Hirte. Er war einmal ein Prinz gewesen. Da war er in einem königlichen Wagen gefahren. Damals verneigten sich die Menschen vor ihm und machten ihm ehrerbietig Platz.

Jetzt verneigte sich keiner mehr vor ihm. Verächtlich sahen die Leute ihn und seinen Bruder an. Zwei Israeliten, zwei Sklaven, was suchten die hier in der Stadt?

Es waren Mose und Aaron. In der Wüste hatten sie sich getroffen, sie hatten dann dem Volk die gute Nachricht von der nahen Befreiung gebracht, und nun waren die beiden auf dem Weg zum König.

Das Volk Israel in Goschen musste zwar noch weiter seine schwere Arbeit tun, doch noch nie war sie ihm so leicht gefallen, denn die Menschen wussten, dass das Ende des Sklavendaseins nahe war.

Mose und Aaron kamen zum Palast und stiegen die Marmortreppen hinauf.

Der stolze Pharao saß auf seinem Thron, von Pracht und Reichtum umgeben, und seine Diener standen darum herum. Und die Großen von Ägypten knieten vor ihm und verehrten ihn wie einen Gott. »Er ist ein Sohn der Sonne!«, sagten sie.

Diese beiden Sklaven aber knieten nicht vor dem Sonnenkönig. Sie verneigten sich nur sehr höflich, und der eine, der Ältere, brachte eine Bitte vor. Gott kannte das harte und stolze Herz des Königs und wollte es ihm leicht machen, seinem Befehl zu folgen.

Mose und Aaron sagten: »Erhabener König, wir haben eine Botschaft für dich. So sagt der Herr, der Gott Israels: Lass mein Volk ziehen. Es soll mir in der Wüste ein Fest feiern und Opfer bringen!«

Aber der König fragte: »Wer ist der Herr, dass ich auf ihn hören müsste?«

Und er lachte dabei spöttisch.

»Ich kenne diesen Herrn nicht!«, sagte er. »Euch aber kenne ich genau, ihr wiegelt das Volk auf und haltet es mit eurem Gerede nur von der Arbeit ab. Euer Gott hat mir gar nichts zu befehlen.«

Und als die beiden Männer tief enttäuscht gegangen waren, ließ Pharao die Aufseher kommen.

»Das Volk Israel hat nicht genug zu tun«, sagte er. »Diese Sklaven haben noch zu viel Zeit. Darum denken sie an Dummheiten und hören auf Lügen. Ein Fest wollen sie feiern? Nichts da! Arbeiten sollen sie, sonst nichts. Steine sollen sie formen aus Lehm und Stroh. Bis heute wurde ihnen das Stroh gebracht, von jetzt ab sollen sie es sich selber auf den Feldern zusammensuchen. Aber Steine müssen sie genauso viele wie bisher abliefern.«

Als die Israeliten das hörten, verloren sie völlig den Mut.

Ihre Arbeit wurde nun noch schwerer, sie wurde zur Qual. Wenn am Morgen die ersten Sonnenstrahlen zu sehen waren, schwärmten sie schon auf die Äcker und suchten Stroh. Und dann arbeiteten sie wie gehetzt den ganzen langen Tag in der glühenden Hitze.

Wenn am Abend aber die Aufseher die Steine zählten, dann waren es immer zu wenig, wie sehr sie sich auch abgemüht hatten. Und die Peitschenhiebe klatschten auf ihre erschöpften, verschwitzten Körper.

Da gingen die israelitischen Vorarbeiter zum König, um sich zu beschweren. Es war ein Zug misstrauischer Männer. Ihr Rücken war von der Arbeit gekrümmt. Aber der König lachte sie nur aus.

»So ist das gerade richtig!«, höhnte er. »Jetzt habt ihr keine Zeit mehr, an Feste zu denken. Faulpelze seid ihr. Alles bleibt so, wie ich gesagt habe!«

Ganz niedergeschlagen verließen sie den Palast. Draußen warteten Mose und Aaron auf sie.

Da wurden die Vorarbeiter wütend. Sie drängten sich um Mose und Aaron und bedrohten sie mit erhobenen Fäusten.

»Ihr habt uns die Freiheit versprochen«, schrieten sie, »und was haben wir bekommen? Jetzt ist es noch viel schlimmer als früher. Der König hasst uns jetzt noch mehr, und daran seid ihr schuld.«

Und so schimpften sie noch eine ganze Weile weiter, bis sie endlich wieder abzogen zur Arbeit und Peitsche, die auf sie warteten.

Die armen Männer taten Mose sehr leid, aber helfen konnte er ihnen nicht. Er konnte auch nicht sagen, was nun geschehen sollte.

Er wandte sich Hilfe suchend an Gott, und der Herr machte ihm wieder Mut.

Er sagte: »Jetzt sollst du sehen, Mose, was ich dem Pharao antun werde. Ich bin treu.«

Eines Tages erschienen wieder die beiden alten Männer vor dem goldenen Thron des Pharao.

Sie waren so furchtlos wie beim ersten Mal und sagten dieselben Worte.

Aber diesmal warf der eine, Aaron, seinen Stab vor die Füße des Königs, und plötzlich ringelte sich eine Schlange auf dem prachtvollen Teppich!

Da erschrak der König denn doch ein wenig. Aber er hatte Schlangenbeschwörer in seinem Palast. Die konnten mit ihren Künsten eine Schlange so beruhigen, dass sie wie ein Stab aussah.

Die ließ der König rufen. Sie warfen jeder etwas auf den Boden, das wie ein Stab aussah, und auch daraus wurden Schlangen.

Zwar verschlang jetzt Aarons Schlange die Schlangen der ägyptischen Zauberer, aber der König war doch beruhigt. Er dachte: Zaubern können sie ja ganz gut, aber mit solchen Kunststücken sollen sie mich doch nicht herumkriegen!

Er jagte Mose und Aaron davon. Er gehorchte Gott nicht.

Ein kleiner Mensch saß da auf einem goldenen Thron und erhob drohend die Faust gegen den hohen blauen Himmel.

Er wollte mächtiger sein als der Allmächtige. Er meinte, er könnte es mit Gott aufnehmen. Aber verglichen mit ihm war er schwach.

Gott hatte Mitleid mit ihm und warnte ihn, immer wieder. Aber es war umsonst.

Da aber kamen zehn Plagen über ihn und sein Volk, zehn Plagen von Gott.

Der Herr bestrafte ihn, je länger, desto härter. So lange, bis er sich endlich fügen musste.

Eines Morgens ging der König ganz früh zum Fluss, um zu baden. Da standen am Ufer schon wieder jene beiden Männer.

Der eine sagte: »Jetzt wirst du erfahren, wer der Herr ist. Jetzt wirst du sehen, dass du ihm gehorchen musst!«

Und der andere erhob seinen Stab und schlug damit aufs Wasser, das still und klar im Sonnenglanz vor ihnen lag.

Der König erschrak. Denn das Wasser wurde rot wie Blut, so weit er sehen konnte. Ein Strom von Blut floss durch das Land! Fische trieben tot auf der Oberfläche. Ein übler Geruch stieg auf aus dem schäumenden Blutstrom.

An diesem Morgen badete der König nicht. Stolz und stumm wandte er sich ab und ging in seinen Palast zurück. Er ließ sich von seinen Zauberern ihre Kunststücke vorführen: Auch sie färbten das Wasser, und keiner konnte dahinter kommen, wie sie das anstellten.

Da wich die Unruhe vom Pharao. Dieser Mose wollte ihn zwingen, ihn, den König. Was der sich wohl dachte! Niemals sollte ihm das gelingen!

Durchs ganze Land strömte Blut. Die Menschen mussten neue Brunnen graben, um Trinkwasser zu finden.

Sieben Tage dauerte diese erste Plage.

Dann kam das zweite Unheil.

Auf Gottes Befehl erhob Aaron seinen Stab über das Land. Es war eine einfache Bewegung, die niemand bemerkte.

Aber aus allen Flüssen und Teichen krochen die Frösche ans Ufer. In langen Reihen, in großen

Trupps, in ganzen Heeren verbreiteten sie sich über das Land. Immer mehr kamen, es hörte gar nicht wieder auf. Sie sprangen in den Straßen herum, sie hüpfen in die Häuser, sie kamen in die Zimmer und krochen den Menschen in die Kleider, sie sprangen ins Essen, auf die Tische – überall waren Frösche! Zu Hunderten hüpfen sie in die Backöfen, so dass das Feuer ausging. In die Betten krabbelten sie, kalt und glitschig hüpfen sie über die Menschen. Tausende wurden totgetreten, aber Millionen kamen nach.

Der König war verzweifelt. Er wusste nicht, wohin er vor diesen Plagegeistern fliehen sollte. Seine Zauberer ließen zwar auch Frösche zum Vorschein kommen, aber diesmal konnten sie dem König keinen Mut machen. Er ließ Mose und Aaron rufen.

»Ich will euer Volk ziehen lassen«, schrie er sie an, »aber macht erst dieser Plage ein Ende. Betet zu eurem Gott, damit er mich und mein Volk von diesen furchtbaren Fröschen befreit!« Mose betete, und da starben alle Frösche. Man fegte sie zusammen, und in großen, stinkenden Haufen lagen die toten Tiere herum. Doch als der König sah, dass das Unheil abgewendet war, tat ihm sein Versprechen schon wieder Leid.

»Jetzt soll das Volk doch hier bleiben«, befahl er. »Ich will der Mächtigste sein und bleiben!«



Auch diese zweite Plage hatte ihn nicht klüger gemacht.

Aber er musste den Kampf schließlich doch verlieren.

Aaron schlug mit seinem Stab auf die Erde, in den trockenen, staubigen Sand.

Da begann dieser Staub auf einmal zu leben. Er wogte und zitterte und bewegte sich auf die Häuser zu. Es waren lauter kleine Tierchen daraus geworden, die sahen wie Moskitos, wie Mücken aus. Sie schwärmten jetzt durch das Land und fielen über die Menschen her wie brennende Funken. Unerträgliches Jucken quälte alle Leute.

Die Zauberer kamen wieder zu ihrem König.

»Das ist keine Zauberei mehr!«, riefen sie erschrocken. »Das ist ein Wunder, das hat ein Gott getan!«

Aber der König biss die Zähne zusammen und schwieg. Er ertrug das Jucken. Böse und hart blickten seine Augen aus dem angeschwollenen Gesicht. Er gab den Kampf mit Gott nicht auf.

Da kam das vierte Unheil. Noch mehr Ungeziefer verbreitete sich über das Land: Stechmücken, in gewaltigen, brummenden Schwärmen. Gierig saßen sie Mensch und Tier das Blut aus dem Körper. Niemand war vor ihnen sicher. Gesicht und Hände, alles war zerstoßen!

Und nirgendwo konnte man sich vor diesen neuen Plagegeistern verstecken.

In Goschen aber, bei den Israeliten, war keine Stechmücke zu finden.

Da verließ den König der Mut. Und wieder versprach er dem Volk Israel die Freiheit, wenn diese Plage nur aufhörte.

Aber wie schon einmal hielt er sein Versprechen dann doch nicht.

Eines Tages sah der König sie wieder seinen Palast betreten, diese beiden Männer, die ihm jetzt so verhasst waren, Mose und Aaron.

Seine drohenden Blicke schreckten die beiden nicht. Sie taten, was Gott ihnen befohlen hatte. Sie warnten in seinem Namen den halsstarrigen König: »So sagt der Herr: Wenn du mein Volk nicht ziehen lässt, wird eine neue Plage über dein Land kommen. Dann wird das Vieh der Ägypter an der Pest sterben.«

Aber auch diese Drohung nutzte nichts. Der König schwieg. Da stürzten schon am nächsten Tag die Pferde vor den Wagen. Die Kühe fielen

auf der Weide tot um. Esel, Kamele und Schafe lagen überall hilflos und sterbend da. Eine schwere Seuche hatte sie ergriffen.

In Goschen aber graste das Vieh ruhig weiter und glänzte vor Gesundheit.

Als das der König hörte, war sein Herz voller Wut und Hass auf Gott. Für Reue war darin kein Platz mehr.

Israel musste bleiben.

Mose aber nahm Ruß aus einem Schmelzofen und warf ihn in die Luft. Der Wind blies ihn vor sich her und so fiel er auf Menschen und Tiere. Und wo sich ein Stäubchen davon festsetzte, dort bildeten sich eitrigte Geschwüre. Die Menschen konnten ihrer Arbeit nicht mehr nachgehen, und die Zauberer schrieten vor Schmerzen.

Pharao aber saß auf seinem Thron. Blass und stumm kämpfte er verbissen weiter.

Die sechste Plage hatte seinen Hass nur noch vergrößert.

Wieder warnte der Herr ihn.

Mose und Aaron sprachen: »König, widersetze dich doch nicht länger! Schon jetzt hätte der Herr dich und dein Volk von der Erde vertilgen können, aber er hat noch Mitleid mit dir. Gehorche dem Herrn und lass sein Volk ziehen! Tust du das nicht, dann wird morgen ein schwerer Hagel alles Wachstum vernichten.«

Das klang ernst und bedrohlich!

Aber vor den Fenstern des Palastes wiegten sich blühende Ginsterbüsche, Schmetterlinge gaukelten darüber hin. Auf den Feldern rauschte das Korn, und die blühenden Flachsäcker waren wie ein blaues duftendes Meer. Und über dieser schönen, blühenden Welt lachte die Sonne des Frühsommers.

Konnte ein Mensch dem Himmel etwas befehlen? Das Land selbst strafte ja Moses Worte Lügen, und die meisten Menschen höhnten mit.

Am nächsten Tag aber hob Mose seinen Stab zum Himmel, und sein Gebet stieg zu Gott hinauf, der den Winden befiehlt und die Wolken auf ihrer Bahn lenkt.

Da schwiegen die Vögel. Die Sonne verschwand hinter dunklen Wolken. Es wurde ganz finster und ganz still. Und es rauschte in der Ferne. Dann kam es näher und immer näher und wuchs an zu Donnergewalt: Der Hagel!

Wie eine Mauer schob er sich heran. Hagelkörner so hart wie Steine und so dick wie Fäuste prasselten herunter auf die blühende Welt, und dazwischen fuhren die Blitze. Das Korn wurde platt gewalzt, Zweige wurden von den Bäumen gerissen und ganze Stämme umgeknickt. Häuser stürzten ein, und Menschen und Tiere, die auf freiem Feld waren, wurden erschlagen.

Unter dem Rollen des Donners und dem Prasseln des Hagels aber schrie Pharaos: »Holt mir sofort diesen Mann, diesen Mose her!«

Als Mose kam, war Pharaos ein gebrochener Mann, der König eines verwüsteten Landes.

»Der Herr ist gerecht!«, rief Pharaos. »Ich und mein Volk sind schuldig. Bete zum Herrn! Diese Donnerschläge Gottes und dieser Hagel sind unerträglich! Ich lasse euch ziehen, ihr braucht nicht mehr länger hier zu bleiben!«

Endlich!

Doch Mose war zu oft belogen worden. Er sah in den Augen des Königs, dass dieser auch diesmal nur der Strafe entgehen wollte und seine Taten nicht wirklich bereute.

»Ich glaube dir nicht«, erwiderte Mose. »Aber ich will dennoch beten, damit du weißt, dass die Erde Gott gehört.«

Dann verließ der alte Held den Palast, er ging durch Hagel und Feuer, und ihm geschah nichts. Und er breitete die Hände aus, dem Himmel entgegen, da verzogen sich die Wolken und die Sonne brach wieder durch.

Jetzt zeigte es sich, wie recht Mose gehabt hatte. Der König besichtigte sein Land. Der Weizen konnte sich wieder aufrichten, und die Bäume würden wieder ausschlagen, auch das Gras konnte wieder wachsen.

Wir schaffen es schon, dachte der König.

Verbittert blickte er zum Himmel.

Gott, ich hasse dich, dachte er, ich beuge mich nicht!

Und er ließ die Israeliten nicht ziehen.

Aber wie tief erschrak er, als er nicht lange darauf Mose in die Augen sah und hören musste, dass eine neue Plage kommen sollte.

»So spricht der Herr: Wenn du mein Volk nicht ziehen lässt, dann werden morgen die Heuschrecken kommen.«

Die Heuschrecken! Dann nützte es nichts mehr, wenn die Bäume wieder ausschlugen und das

Korn sich wieder aufrichtete! Dann wurde das ganze Land verwüstet!

Jetzt endlich musste der König nachgeben.

Es fiel ihm schwer, aber es musste sein, und seine Diener flehten ihn an, es zu tun. Darum sagte er: »Nun gut, zieht fort! Doch nur die Männer dürfen gehen, alle Frauen und Kinder müssen hier bleiben!«

Mose wollte antworten, aber Pharaos war wütend, denn er fühlte, dass er diesmal der Unterlegene sein würde.

Und ohne sie anzuhören, ließ er Mose und Aaron von seinen Dienern aus dem Palast jagen.

Da kamen die Heuschrecken am nächsten Tag. Sie kamen in riesigen Schwärmen, in Wolken. Stundenlang flogen sie heran und verdunkelten die Sonne. Sie ließen sich auf den Feldern und Wegen nieder, diese gefräßigen Insekten, so lang wie ein kleiner Finger, mit starken und scharfen Kiefern.

Zu Millionen bedeckten sie das Land. Man konnte keinen Schritt gehen, ohne Heuschrecken zu zertreten. Und sie fraßen und fraßen – Blätter und Gras, Korn und Baumrinde, das Holz der Türen und das Leder der Schuhe.

Die nackten, blattlosen Äste der Bäume streckten sich anklagend zum Himmel. Das Land war eine Wüste.

Die Menschen seufzten und klagten. Und zitternd vor Angst ließ der Pharaos Mose und Aaron zu sich rufen.

»Vergebt mir nur dies eine Mal noch!«, rief er, »der Tod ist in Ägypten eingekehrt! Nehmt bloß diese Plage wieder von uns!«

Da kam ein Sturm aus dem Westen und trieb die Heuschrecken vor sich her in das Rote Meer. Die Israeliten in Goschen sahen sie in großen Schwärmen über ihr Land dahin ziehen, doch nicht eine einzige kam herunter auf ihre Äcker. Die Plage war vorüber. Und vorüber war auch die Angst des Königs. Voller Stolz und Hass gehorchte er Gott noch immer nicht.

Da kam die neunte Plage.

Mose streckte die Hand aus, da wurde es auf einmal dunkel. Dabei war es noch lange nicht Abend. Die Sonne stand hoch am Himmel, sie wurde aber so trübe und dunstig wie eine Kerze, die allmählich erlischt. In Goschen blieb es hell, aber in Ägypten war es, als würde ein dicker

Vorhang über das Land gezogen. Die Menschen flüchteten sich in ihre Häuser, eilig und stolpernd, tastend wie Blinde, so dunkel war es geworden.

Da saßen sie nun beieinander und konnten sich nicht sehen.

In Todesangst warteten sie.

Am dritten Tag erschien die Sonne wieder am Himmel, als wäre nichts geschehen.

Die Menschen beteten das Licht an und waren wie verrückt vor Freude.

Denn noch nie hatten sie sich so gefürchtet.

Noch nie hatten sie Gottes Macht so zu spüren bekommen.

Auch dem König war angst und bange geworden.

Er ließ Mose rufen.

Aber richtig nachgeben wollte er noch immer nicht.

»Geht nur alle«, sagte er. »Aber euer Vieh bleibt hier!«

Mose schüttelte den Kopf.

»Das Vieh gehört uns«, sagte er, »und alles, was uns gehört, nehmen wir mit.«

Das war zu viel für den stolzen König.

Aus allen Plagen, die Gott geschickt hatte, hatte er noch nichts gelernt. In wilder Wut sprang er auf und schrie: »Verswinde! Und lass dich nie wieder hier sehen! Sonst bist du ein toter Mann.«

Ganz ruhig stand Mose als Knecht Gottes vor dem tobenden Pharao. Er fürchtete sich vor niemandem mehr.

Ernst klangen seine Worte: »Du hast recht. Ich werde dir nicht mehr vor Augen kommen.«

Langsam ging er davon, aus dem Palast, durch die Straßen.

Drohend sahen ihn die Leute an.

Hinter ihm lauerten die Spione des Königs.

Er war ganz allein unter Feinden.

Aber Gott war bei ihm. Man konnte ihn nicht sehen, aber er war da. Mose wusste, dass es so war.

Und weil er den Unsichtbaren sah, ging er ruhig und zuversichtlich durch das Land. Er wusste, dass der König den Kampf in Wirklichkeit schon verloren hatte.

Denn Gott hatte gesagt: »Noch eine Plage will ich über Ägypten kommen lassen, dann lässt der König euch ziehen!«

Die Befreiung war nah.

DIE BEFREIUNG

Die Sonne ging unter. Die Dämmerung kam herauf, und kühle Nacht bedeckte die Erde. Im Osten stand der Mond.

Es wurde still.

Die Menschen gingen schlafen.

In Goschen aber schlief niemand. Dort bewegten sich geheimnisvolle Gestalten zwischen den kleinen Häusern.

Dort flüsterten Stimmen, eine Kuh brüllte auf der Weide – das Vieh wurde zusammen getrieben. Im Mondlicht war das Volk an der Arbeit.

Mose hatte ihnen gesagt, was sie tun sollten. Jeder Familienvater hatte ein Böckchen aus der Herde ausgesucht, schon vor Tagen, das beste, das er finden konnte. Und in der Dämmerung wurde es geschlachtet. Das wollte er jetzt über dem Feuer am Spieß braten, und die Mutter backte Kuchen dazu.

Sie machte auch eine Soße zu den Kuchen.

Die roten Flammen züngelten um das frische Fleisch. Und überall roch es nach Kuchen und Gebratenem.

Das war ein herrliches Fest an diesem stillen Abend. An der Tür aber hob ein kleiner Junge eine Schale mit Blut hoch, das man gerade sorgfältig aufgefangen hatte. Und der Vater kam hinzu mit einem Bündchen Ysop, das ist ein kleiner Besen aus dünnen Zweigen. Behutsam tauchte er es in die Schale und bestrich den Querbalken über der Tür und die beiden Türpfosten mit Blut.

So kennzeichnete in Goschen jeder Vater seine Tür. Und die anderen sahen zu, ehrfürchtig und bewegt.

Denn sie wussten, was das zu bedeuten hatte. Dieses Blut sollte ihnen allen das Leben retten. Dann wurden die Türen geschlossen. Es wurde still in Goschen. Der Nachtwind flüsterte in den Bäumen. Das Mondlicht schimmerte auf den weißen Häusern und auf dem dunkelroten Blut. Drinnen aber wurde nun ein Fest gefeiert.

Dort standen sie um den Tisch, die Alten und die Jungen, und ihre Schatten standen groß an der Wand.

Sie aßen schweigend Fleisch und Kuchen und Soße.

Die Soße war bitter, und die Kuchen waren hart, denn es war keine Zeit, um den Teig aufgehen zu lassen. Es war ein ganz einfaches Essen.

Aber es schmeckte köstlicher als je zuvor. Es war nämlich die letzte Mahlzeit in Ägypten!

Und bitter und hart war die Sklaverei, deren Ende nun in dieser Nacht kam.



Deswegen waren sie alle reisefertig – die Sandalen an den Füßen, den Stab in der Hand, gekleidet für die Reise. Und ihr ganzes Hab und Gut war verpackt.

Dies alles hatte Mose ihnen im Auftrag Gottes befohlen.

Denn Gott war zornig auf den Pharao und sein Volk.

Gegen Mitternacht kam ein Engel aus der Höhe und ging durch das Land. Es war der Todesengel. Keine Tür blieb für ihn verschlossen, kein Riegel war für ihn zu stark. Er drang in die Häuser der Vornehmen und in die Hütten der Armen, in den Palast des Königs und ins Gefängnis und auch in die Viehställe.

Stumm zog er durch das Land, schnell wie der Blitz, und überall tat er sein grausiges Werk. Er brachte Gottes Strafe. In allen Häusern tötete er den ältesten Sohn und in allen Ställen das erstgeborene Jungtier. Wo er gewesen war, erwachte der Älteste am nächsten Morgen nicht mehr.

Aber die Ägypter wussten es noch nicht, Ägypten schlief.

Bald darauf kam der Engel auch nach Goschen. Waren die Menschen hier so viel besser als die in Ägypten? Auch in ihren Herzen wohnte die Sünde. Wer konnte dem Engel Einhalt gebieten, wo Gott ihn ja selber schickte?



Aber ein paar Blutstropfen wiesen den Engel zurück.

Wo er die roten Streifen an der Tür sah, ging er vorüber.

Hier war der Tod schon gewesen, in ganz Goschen.

Die Israeliten feierten ihr Fest in Sicherheit und Frieden. Der Todesengel ging bei ihnen vorüber.

Das Blut hatte dem Volk Israel das Leben gerettet. Ein Lamm war für das Volk gestorben. In Ägypten traten die Menschen aus den Türen heraus, Männer und Frauen, sie schluchzten vor Leid. Lautes Klagen erfüllte die Nacht.

»Mein Sohn ist tot! Mein Sohn!«

Sie riefen alle dasselbe.

Und jeder erschrak, wenn er den andern so klagen hörte.

Trösten konnten sie einander nicht. Es gab ja kein Haus ohne Toten.

Und sie wussten auch, weswegen diese Strafe über sie kam.

In großen Gruppen zogen sie dann nach Osten. Mitten in der Nacht. Sie kamen nach Goschen, sie rissen die Türen der kleinen Sklavenhäuser auf.

»Geht doch!«, flehten sie weinend. »Geht doch fort! Sonst müssen wir alle sterben! Alles könnt

ihr haben, wenn ihr nur fortgeht, noch in dieser Nacht!«

Und sie warfen den Israeliten kostbare Dinge hin, Schmuckstücke und Armbänder, silberne und goldene Gefäße und Vasen. Ihre Schätze bedeuteten ihnen jetzt nichts mehr.

Und der König ließ die Israeliten fortziehen mit allem, was sie hatten. Er selber aber kam nicht. Er saß in seinem Palast bei seinem toten Sohn. Die Befreiung war gekommen, 430 Jahre nachdem Jakob nach Ägypten gekommen war. Und bevor der Morgen tagte, brachen die Israeliten mit Jubel auf nach Osten, der Sonne und der Freiheit entgegen.

Mose ging voran und führte sie. Und ihm folgte in strenger Ordnung eine Familie nach der andern, ein Stamm nach dem andern, lange, unabsehbare Reihen. Mit Musik und Gesang zogen sie dahin. Und keinem von ihnen wurde das Gehen zu viel.

Und eins war auffallend: Kranke oder Schwache gab es nicht unter ihnen.

Die Männer trieben das Vieh vor sich her, die Frauen kümmerten sich um die Kinder, die Esel waren mit Hausrat und den ägyptischen Schätzen schwer beladen.

Und mitten im Zug gingen auch einige Männer, die einen Sarg trugen, darin ruhten die Gebeine

Josefs. Sie hatten seinen letzten Wunsch nicht vergessen: er wollte in Kanaan begraben werden, wo auch seine Väter ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten.

In Sukkot kamen die Stämme zusammen.

Von dort zogen sie weiter, ein end-looses Heer, ein großes Volk.

Verlassen blieb das Land Goschen zurück. Die Häuser standen leer. Die Äcker wurden nicht mehr bestellt, und die stolzen Bauten des Königs blieben halbfertig liegen.

Überall aber in Ägypten zogen klagend die Leichenzüge der Bewohner, die trauernd ihre Söhne begruben.

Diese letzte Nacht in Ägypten wurde nie mehr vergessen.

In jedem Jahr feierten die Israeliten seitdem ein Fest, im Frühling, wenn der Vollmond über der Erde leuchtete. Passah wird es genannt. Das heißt: vorübergehen. Das erinnerte sie an jene Nacht, als der Todesengel an ihrer Tür vorübergegangen war.

Dann aßen sie gemeinsam Lamnbraten und ohne Sauerteig gebackene Kuchen mit bitterer Soße. Dann sangen sie ihre Lieder zur Ehre Gottes. Und wenn die Kinder fragten, weshalb man dieses Fest beging, dann sagten die Eltern: »Weil Gott uns in Ägypten durch das Blut des Lammes verschont hat und uns befreit hat von der harten Sklaverei. Und damit wir nie vergessen, dass wir das Volk des Herrn sind.« Später sollte ein anderes Passahfest gefeiert werden, nicht nur in Israel, sondern in der ganzen Welt.

Dann würde man nicht mehr an ein Lamm denken und an die Befreiung von der Sklaverei in Ägypten, sondern an Jesus Christus, der die Welt von der Macht Satans befreite.

Jesus war das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt trug.

Sein Blut rettete uns das Leben.

DURCH WÜSTE UND MEER

Der Wüstensand am Roten Meer lag warm und unberührt. Soweit das Auge sehen konnte, dehnten sich die kleinen Wellen und Hügel, die der Wind aufgebaut hatte.

Als aber die Israeliten durchgezogen waren, markierte eine breite Spur von zahllosen Fußstapfen ihren Weg.

Langsam zogen sie dahin, ganz langsam, wegen der Kinder und auch wegen des Viehs, die größte Karawane, die jemals durch die Wüste zog, und auch die glücklichste.

Sie wussten nicht, wohin es ging. Sie waren niemals aus Ägypten herausgekommen. Mose ging voran, mit erhobenem Stab, und das Volk vertraute ihm.

Aber es gab noch einen anderen Führer, noch weiser und besser als er.

Wenn Mose den Weg hätte suchen müssen, dann wäre er geradeaus nach Nordosten gegangen durch das Land der Philister. Aber bei der großen Mauer bog die Spur in scharfem Winkel nach Süden ab, und dann folgte der Zug dem Gebirge am Roten Meer und entfernte sich immer mehr vom Land Kanaan.

Niemand begriff das. Dennoch fühlte sich niemand beunruhigt. Denn der Herr ging vor ihnen her in einer Wolkensäule. Gott selbst begleitete sie in die fremde Welt hinein.

Die Sonne schadete keinem. Gott milderte ihre Strahlen, wenn die Hitze allzu groß wurde.

Er sah auch, wenn die Kinder müde waren. Dann blieb die Wolke am Himmel stehen. Gott zeigte ihnen, wo sie lagern konnten.

Und war die Sonne untergegangen, dann wurde es doch nicht dunkel, denn Gott leuchtete ihnen. Die Wolke des Herrn wurde zu einer Feuersäule.

Ehrfürchtig folgten ihr die Menschen.

Der Herr war ihr Hirte. Sie brauchten ihm nur zu vertrauen und zu folgen.

In Ägypten saß der Pharao in seinem Palast. Stumm und voll Furcht standen seine Diener rundum, denn der König starrte finster nach draußen. Die Gärten lagen still, und die Äcker waren verlassen. Dort hinten, ganz fern, warteten die halbfertigen Bauwerke.

Der König wettete los: »Warum haben wir das Volk ziehen lassen? Warum war ich solch ein Narr, dass ich nach so langem Kampf doch nachgab? Haben wir nun die Schicksalsschläge umsonst ertragen?«

Aus einem andern Saal klangen Klagelieder herüber. Dort wurde die Leiche des Königsohnes einbalsamiert.

Auf einmal flog die Tür auf. Ein Bote kam keuchend herein und warf sich dem König zu Füßen.

»König!«, rief er. »Diese Sklaven feiern kein Fest mehr in der Wüste! Sie fliehen! Und sie haben sich jetzt schon verirrt. Ich sah ihre Karawane bei Etam nach Süden abbiegen. Sie haben einen ganz falschen Weg eingeschlagen.«

Da sprang der König auf. Er sah noch eine Gelegenheit. Seine Augen funkelten vor hinterlistiger Freude, und seine Hand griff zum Schwert.

»Spannt die Wagen an!«, rief er. »Mit dem Schwert wollen wir sie wieder an ihre Arbeit treiben.«

Und kurz darauf rasselten donnernd 600 der besten Kampfswagen aus der Stadt nach Osten.

Gott hatte dem Volk wieder seinen Ruheplatz gezeigt. Sie waren immer weiter an den Bergen entlang nach Süden gezogen. Dann kam ein schmaler Durchgang zum Meer. Ein enges Tal zog sich quer durch das Gebirge, dort waren sie eingebogen. Vor ihnen brausten die Wogen. Links und rechts erhoben sich steile Felswände. Hinter ihnen, dort, woher sie kamen, lag die Wüste, die sich bis nach Ägypten erstreckte.

Über ihnen aber hing die Wolke des Herrn.

Der Hirte wachte bei seiner Herde.

Es war gegen Abend, still und kühl. Da erhob sich einer aus dem Volk und sah zur Sonne. Rot glühte sie am Horizont zum dritten Mal, seit sie aus Ägypten aufgebrochen waren. Vor der roten Sonne aber bewegte sich etwas. Große Staubwolken verdunkelten das Licht, und es war, als ob der Boden leise dröhnte.

Da wussten sie sogleich alle: Dort kam der Pharao mit seinem wilden Heer!

Verzweifelt und voller Angst drängten sie sich aneinander wie eine Herde erschrockener Schafe. Wohin jetzt? Es gab keine Rettung, sie saßen in der Falle: hohe Berge links und rechts, brausende Wogen vor ihnen, wütende Feinde im Rücken!

Nirgends war ein Ausgang. Sie sahen schon den Tod vor Augen und sagten zu Mose: »Gab es

denn nicht genug Gräber in Ägypten? Warum musstest du uns hierher führen? Sollen wir in der Wüste sterben? Was hast du uns angetan?« Aber Mose stand ruhig und stark unter ihnen. Er sah sich nicht ängstlich um, er blickte nach oben. Und er sah, wie die Wolkensäule sich langsam bewegte, zurück, über die Menschen hinweg. Und zwischen ihnen und dem Feind blieb sie stehen.

Da ertönte Moses kräftige Stimme wie eine Posaune zwischen den Bergwänden: »Habt keine Angst! Haltet stand, dann werdet ihr sehen, wie der Herr euch heute helfen wird. Denn so wie ihr die Ägypter heute seht, werdet ihr sie niemals wieder sehen. Der Herr wird für euch kämpfen, seid nur still!«

Und dann ging er mit erhobenem Stab voraus. Rasch und zitternd ordneten die Kinder Israels sich in Reihen und folgten ihm. So kamen sie ans Meer.

Die Wellen überspülten schäumend den Strand. Es wurde schon dunkel. Ganz fern war das andere Ufer, unsichtbar, und dorthin wies Mose mit dem Stab.

Da begann es zu wehen, es piff und heulte in den Lüften. Der Sturm warf sich auf das Meer. Wie ein Messer schnitt er durchs Wasser, stürzte sich auf die Wogen und drückte sie beiseite. So pflügte er einen Weg durch das Meer, ein Tal zwischen Wasserbergen. Und er fegte den Meeresboden trocken, so dass die Menschen dort gehen konnten. Ein Weg lag jetzt vor ihnen. Sein Ende aber war nicht zu sehen.

Und auf diesem Weg schritt Mose nun voran, ins Meer hinein, in die Tiefe! Hinter ihm kamen die Menschen. Sie redeten kein Wort und sie zitterten vor Scheu – dies war ein Wunder! Um sie herum heulte der Sturm, aber ihnen geschah nichts!



Die Sonne war jetzt untergegangen, doch wurde es nicht dunkel. Hinter ihnen, aus der Wolke des Herrn, strahlte das himmlische Licht.

So kamen sie schnell weiter, zwischen zwei Wassermauern, die Gott selber festhielt.

Inzwischen aber waren nach einer wilden Fahrt die Ägypter in der Schlucht angekommen, wo die Kinder Israels gelagert hatten. Dort machten sie nun halt, dicht am Meer, und sahen sich verdutzt um. Wo waren die Sklaven? Vom Boden verschluckt? Über die Berge entwichen?

Ein Soldat zeigte ganz aufgeregt nach vorne. Ja, dort zogen sie hin. Durch das Wasser gingen sie! Wie war das möglich? Mitten durch das Wasser führte ein trockener Weg, und Feuer vom Himmel leuchtete ihnen!

Die Soldaten rissen an den Zügeln, dass die Pferde sich hoch aufbäumten. Aber Pharaos Stimme jagte sie weiter. Voll irrsinniger Wut trieb er sie an. Wo ein Sklave gehen konnte, musste auch ein König gehen können!

Die Soldaten folgten ihm in wildem Galopp in die Tiefe. Aber da schlug der Sturm um und peitschte ihnen ins Gesicht. Es wurde ganz dunkel zwischen den hohen Wassermauern. Eine schwere dunkle Wolke erhob sich drohend zwischen ihnen und den Flüchtenden.

In ihr grollte der Donner. Ein Gewitter zog auf!

Immer schwieriger wurde es zu fahren, die Ägypter kamen nicht mehr richtig voran.

Und die schreckliche Wolke hing immer noch da!

Wie ein lebendes Wesen trieb sie vor ihnen her, als wollte sie ihnen Einhalt gebieten.

Ihr Licht strahlte auf der Seite der Israeliten, die Ägypter sahen nur die dunkle Rückseite vor sich.

Da befahl sie Angst. Sie fürchteten ein Unglück. Aber sie fuhren weiter, ihrem König nach. Sie schlugen auf ihre Pferde ein, die angstvoll wieherten. Sie schrieten sich in all dem Lärm gegenseitig zu, um sich Mut zu machen. So kämpften sie sich verbissen vorwärts, die ganze Nacht hindurch.

Doch als sie gegen Morgen die Israeliten fast erreicht hatten, wurde es so schlimm, dass sie nicht weiter konnten.

Der Meeresboden wurde morastig, die Räder versanken im Schlamm, die Pferde stolperten. Bündel von Blitzen schossen aus der Wolke unter die erschrockenen Männer. Der Donner grollte ihnen ins Gesicht.

Sie merkten, dass dies kein gewöhnlicher Kampf war!

Eine unbekannte Macht gebot ihnen Einhalt.

Der Gott Israels kämpfte für sein Volk.

»Fliehen!«, rief einer und riss seine Pferde zurück, um zu wenden. Aber andere fuhren noch weiter. Alles ging drunter und drüber. Pferde bäumten sich gegeneinander auf. Wagen stießen krachend zusammen und stürzten um.

In dem Augenblick aber, als die Morgensonne die Berggipfel rötete, stiegen die letzten Israeliten an das jenseitige Ufer.

Da streckte Mose, der Anführer, auf Gottes Befehl seine Hand aus über das Meer.

Der Wind legte sich. Die Wassermauern rückten aufeinander zu. Die Soldaten sahen sie auf sich zukommen, streckten die Hände aus, um sie zurückzuhalten, und schrieten vor Angst. Vergeblich! Zwei gewaltige Wassermauern stürzten über ihnen zusammen, brausend und kochend. Die Wellen erstickten die Todesschreie. Eine Hand griff verzweifelt ins Leere, die blaue Feder auf einem Pferdekopf ragte noch einmal aus dem Wasser auf. – Dann nichts mehr.

Das stolze Heer des Pharao war vernichtet.

Das Volk Israel hatte sich am Meeresufer versammelt.

Entsetzt hatte es zugeschaut, erstarrt vor Schreck.

Jetzt wachten die Menschen auf, sie hoben die Hände zum Himmel.

Und all die Tausende brachen in einen Lobgesang aus, so dass man vom Brausen der Wogen nichts mehr hörte. Der sie so grausam unterdrückt hatte, war tot! Gott hatte sie aus der Sklaverei befreit. Jetzt waren sie wirklich frei.

An diesem Tag feierten sie am Ufer.

Mose sang ein Lied, das er gerade gedichtet hatte, und alle Menschen sangen es mit.

Ein Lied von tiefer Freude klang weithin über das Meer.

»Ich will dem Herrn singen, denn hoch erhaben ist er. Ross und Reiter warf er ins Meer.«

Und Mirjam, Moses und Aarons Schwester, die fast 100 Jahre alt war, nahm ihr Tamburin und sang mit, und alle Frauen stimmten ein.

Sie jubelten und antworteten den Männern, es war ein wunderschöner Wechselgesang.

»Lasst uns dem Herrn singen, denn hoch erhaben ist er. Ross und Reiter warf er ins Meer.«

Und die Wellen des Meeres spülten die Toten ans Ufer.

ER FÜHRTE SIE WIE EIN VATER

Die Erde dröhnte. Tausende von Füßen gingen durch die Wüste, über heiße Steine und glühenden Sand. Ein großes Volk war auf dem Marsch in sein Vaterland.

Mit gesenktem Kopf, mit krummen Rücken, so schleppten sich die Menschen dahin. Die Sonne brannte herunter, der aufgewirbelte Sand prickelte auf ihren Gesichtern wie Nadelstiche. Totenstill war es in diesem toten Land, hier sangen keine Vögel, hier rauschten keine Bäume. Nackte, glatte Felsen, glühende Sandhügel und ein straff gespannter blauer Himmel darüber, das war alles. Und alles strahlte Hitze aus. Sie stieg vom Boden auf und fiel vom Himmel herab, und die Felswände glühten wie Öfen. Nicht einmal der Wind brachte Kühlung. Der Wind war der heiße Atem dieses schrecklichen Landes.

So schlurften die müden Füße dahin, stolperten und wirbelten eine Wolke von Staub auf. Immer mühsamer wurde das Vorwärtskommen. Keiner sprach. Nur ein einziges Wort hörte man immer wieder: »Wasser!« Das seufzten, das stöhnten, das brummten sie. Das wurde zum Aufschrei des ganzen Volkes.

Wasser! Wasser!

Drei Tage waren nun vergangen, seit die Israeliten auf so wunderbare Weise durch das Rote Meer geführt wurden. Dann waren sie in die Wüste Schur gekommen. Sie hatten noch Wasser aus Ägypten in Krügen und Ledersäcken bei sich gehabt. Jetzt aber war alles leer, und nun waren sie im Land des Durstes. Die Luft war scharf und ließ die Kehlen verdorren. Die Zunge klebte am Gaumen. Die umherspähenden Augen brannten. Aber Wasser gab es nicht.

Vor ihnen her schwebte die Wolke des Herrn. Der Herr ging selber mit ihnen durch dieses tote Land.

Einige sahen zwar auf diese Wolke und dachten: Gott ist bei uns, wir können uns auf ihn verlassen.

Die meisten aber dachten nicht daran. Sie vergaßen auch, wie wunderbar der Herr sie gerettet hatte, zuerst aus Ägypten und dann am Roten Meer.

Endlich zeigten sich kleine, dürre Sträucher zwischen den Felsen. Die Wolke schwebte

darauf zu und blieb darüber stehen. Freudige Rufe ertönten: »Wasser!«

Das Wort gab allen neue Kraft. Das ganze Volk drängte sich um einen kleinen schimmernden Teich. Die ersten knieten schon und tranken, aber plötzlich schrieten sie auf und spuckten das Wasser voll Abscheu wieder aus. Es war bitter und schmeckte widerlich. Nicht einmal die Tiere wollten es trinken.

Da standen nun die Menschen, tief enttäuscht. Sie hatten schon geglaubt, ihrer Rettung nahe zu sein. Und nun wurde die Not nur noch größer! Jetzt erst fühlten sie so richtig, dass sie völlig erschöpft waren und fast verdursteten.

Sie drängten sich um Mose. Die blassen Gesichter verzerrten sich vor Wut. Sie drohten und murrten. Er war ihr Anführer und hatte sie hierher gebracht. Ihm gaben sie die Schuld.

Aber Mose bat den Herrn um Hilfe, und der Herr zeigte ihm ein Stück Holz. Das warf er ins Wasser.

»Jetzt könnt ihr trinken!«, sagte er fröhlich, »der Herr hat das Wasser wieder genießbar gemacht.«

Einzelne gingen zum Teich hin und probierten vorsichtig, zögernd – es war ja noch dasselbe Wasser von vorhin. Dieses Stück Holz konnte es doch nicht anders gemacht haben.

Nein, das Stück Holz sicher nicht, aber Gott konnte es. Das Wasser war gut und unschädlich geworden!

Nun tranken sie alle. Sie füllten ihre Krüge mit dem kostbaren Nass, stumm und beschämt.

Und jetzt hatten sie auch wieder Mut, weiter zu ziehen durch das Land des Todes. Sie wussten, ihr Leben war sicher in Gottes Hand. Nicht lange danach kamen sie nach Elim, einer großen Oase in der Wüste. Dort sprudelte frisches Wasser aus zwölf Brunnen, und siebzig Palmen gaben erfrischenden Schatten. Hier schlugen sie ihre Zelte auf und ruhten sich von der Reise aus. Sie waren ganz zufrieden, denn sie hatten Wasser und Brot und einen mächtigen Gott, der sie beschützte. Und hinter den Bergen wartete ein herrliches Land auf sie, noch viel schöner als Elim hier. Ja, sie hatten allen Grund, dankbar zu sein.

Aber diese Dankbarkeit dauerte nicht lange.

Israel war das auserwählte Volk Gottes, aber es kannte Gott noch nicht lange. Israel war sein Kind, aber es war doch ein recht junges und

noch unartiges Kind. Wenn es Hunger und Durst hatte, schrie es, und wenn ihm nicht sofort geholfen wurde, wurde es böse. Ruhig abwarten, bis Gott eingriff, konnte es nicht. Es hatte kein Vertrauen zu ihm, das musste es noch erst lernen. Und immer wieder vergaß es Gottes Wunder, die der Herr schon an ihm getan hatte. Die Menschen hatten Brot und Fleisch aus Ägypten mitgenommen, große Vorräte.

Als sie aber einen Monat unterwegs und in die Wüste Sinai gekommen waren, da gingen die Vorräte zur Neige. Und hier in der Wüste gab es weder Brot noch Fleisch.

Sie klagten und beschwerten sich. Sie waren ein Volk von Sklaven gewesen und hatten ihr Leben lang gemurrt, sie konnten nicht mehr anders.

Sie schrieten Mose und Aaron an: »In Ägypten hatten wir es besser als hier! Dort saßen wir bei den Fleischtöpfen und hatten genug Brot. Warum habt ihr uns von dort weggeführt? Sollen wir jetzt hier in der Wüste verhungern?« Mose und Aaron wurden traurig, weil die Menschen Gott so schnell wieder vergaßen. Aber der Herr tröstete sie und gab ihnen eine Idee, was sie dem Volk sagen sollten.

»Warum beschwert ihr euch bei uns?«, fragten sie. »Haben wir euch etwa befreit? Tat das nicht Gott? Ihr schimpft also nicht mit uns, sondern mit dem Herrn! Er hat eure Not wohl gesehen. Heute Abend wird er euch Fleisch geben, und morgen wird es Brot vom Himmel regnen. Wollt ihr dann glauben, dass er für euch sorgt?« Während sie noch so sprachen, waren sie alle auf einmal von einem strahlenden Licht eingehüllt. Die Wolke, die über dem Zug schwebte, wurde ganz hell, heller als die Sonne. Da schwiegen auch die Vorlautesten, und alle verkrochen sich in ihre Zelte.

Am Abend aber rauschte es in der Luft von tausend und aber tausend Flügeln. Große Schwärme von Wachteln kamen angeflogen, dicke fette Vögel, die jetzt im Frühling nordwärts zogen. Todmüde von ihrem langen Flug fielen sie zwischen den Zelten zu Boden, und man konnte sie mit der Hand greifen.

An diesem Abend flammten die Feuer hoch auf, und der Duft des gebratenen Fleisches hing über dem ganzen weiten Lagerplatz. Israel war wieder still und zufrieden. Das Kind hatte seinen Willen bekommen und war satt.

Und am nächsten Morgen, als die ersten Menschen ihre Zelte verließen, war ein noch größeres Wunder geschehen. Die Sonne lag noch hinter den Bergen verborgen. Der Lagerplatz war vom Tau bedeckt. Darunter aber befand sich etwas Feines, etwas Schilfartiges, wie Reif sah es aus.

»Was ist denn das?«, riefen die Menschen.

Mose erwiderte: »Das ist Manna, das ist das Brot, das der Herr euch zu essen gegeben hat.« Rasch sammelten sie es ein, für jeden einen Krug voll. Denn wenn die Sonne erst mit ihrer Hitze kam, schmolz bestimmt alles, was auf der Erde lag, oder es verdunstete und stieg wieder zum Himmel, von wo es gekommen war. Das Manna war nahrhaft und süß wie Honigkuchen. »Lasst nichts von dem Manna übrig bis morgen!« hatte Mose gesagt. »Der Herr will euch jeden Tag neues Himmelsbrot geben.«

Doch einige hörten nicht auf ihn und ließen doch etwas übrig, und am nächsten Morgen war es verdorben. Es roch schlecht und war voll Würmer.

Und wunderbar war Folgendes: Am sechsten Tage der Woche sollte jeder für zwei Tage einsammeln und die Hälfte für den Sabbat aufbewahren. Das würde nicht verderben. Am Sabbat musste das Volk ruhen, dann würde draußen auch kein Brot zu finden sein.

Und wieder wussten es manche besser, die sagten: »Wenn es an den andern Tagen verdirbt, wird es auch am Sabbat verderben. Wir heben uns nichts auf, wir finden bestimmt wieder frisches.«

Doch sie suchten am andern Morgen vergeblich und hatten nun nichts zu essen. Wer aber dem Rat Moses gefolgt war, der hatte am Sabbat Brot, frisch und unverdorben, als wäre es gerade vom Himmel gekommen.

Dieses Brot aß das Volk Israel nun so lange es durch die Wüste zog. Gott sorgte für sein Volk wie ein Vater.

Aaron aber füllte auf Gottes Befehl einen goldenen Krug mit dem süßen Brot. Das sollte aufbewahrt werden und die Menschen noch nach vielen Jahren an dieses große Wunder erinnern.

Aber noch genügten Gottes Wunder nicht. Immer noch fehlte es den meisten Israeliten an Glauben und Vertrauen.

Nach tagelangem Wandern kamen sie in ein gebirgiges Land, das hieß Refidim. Morgen für Morgen lag das Manna vor ihren Zelten, sie brauchten es nur einzusammeln. Aber Wasser gab es nicht. Und der Wasservorrat von Elim ging zu Ende.

Da zeigte sich, dass die meisten noch nichts gelernt hatten. Wieder schoben sie Mose die Schuld zu, als sie Durst litten. Und diesmal wurden sie so wütend, dass sie Steine aufhoben und Mose damit töten wollten.

Da rief Mose laut zum Herrn: »Was soll ich mit diesem Volk anfangen?«

Aber Gott hatte noch immer Geduld. Wieder half er. Mose musste auf seinen Befehl zu einer Bergwand gehen. Schimpfend und drohend folgte ihm die Menge.

Nackt und glänzend lag der Fels vor ihnen in der Sonne. Mose hob seinen Stab und schlug damit auf den heißen Stein. Und siehe, krachend spaltete sich der Fels. Ein Wasserstrom schoss heraus und floss wie ein Bach durch die Ebene.

Wieder hatte Israel einen Beweis von Gottes Liebe und Macht. Massa und Meriba – Versuchung und Streit – so nannte Mose diesen Platz.



Dort aber, in diesem dünnen Bergland, lauerte eine Gefahr, die noch größer war als Hunger und Durst.

Zwischen den Bergen wohnte ein Volk von Jägern und Räubern, die Amalekiter. Braune, wilde Gesellen hielten sich hinter den Felsen versteckt. Sie hatten das Volk Israel aus der Ebene heraufziehen sehen und davor schon Gerüchte von der wunderbaren Befreiung aus Ägypten gehört. Sie hassten dieses Volk, das jetzt durch ihr Land ziehen wollte. Sollten die Eindringlinge von ihrem Wasser trinken? Sollte das Vieh dieser Fremden auf ihrem Gras weiden?

So beobachteten sie die Ankömmlinge aus ihren Verstecken. Und als sie die Schätze sahen, die die vorbeiziehenden Israeliten mit sich führten, und die großen Herden, da funkelten ihre Augen begehrllich.

Den Kern des Zuges wagten sie nicht anzugreifen. So warteten sie, bis der vorüber

gezogen war, und stürzten sich dann auf die Nachhut, die schwächste Gruppe, die Gepäckträger, die Hirten und die Frauen.

Mit Windeseile kamen sie herangestürmt und verschwanden wieder blitzschnell mit ihrer Beute. Und unter den Israeliten herrschte Schrecken und große Verwirrung.

Da ließ Mose Josua kommen. Das war ein junger Mann aus dem Stamm Ephraim, demütig und gottesfürchtig und tapfer wie ein Löwe.

»Suche Männer aus«, sagte Mose, »und ziehe aus und kämpfe mit Amalek!«

Das klang ganz einfach und war doch so schwierig. Die Israeliten waren kaum zwei Monate frei. Sie waren immer Sklaven gewesen. Sie konnten schwere Lasten tragen. Sie konnten mit dem Spaten und dem Beil umgehen, aber nicht mit einem Schwert. Sie hatten viele Schläge einstecken müssen, doch noch niemals Schläge ausgeteilt. Die Amalekiter aber waren von Jugend auf für Krieg und Mord erzogen und kampferprobt.

Das wusste Josua alles. Doch er gehorchte ohne Widerspruch, denn er wusste, auf wen er sich verlassen konnte. Er wusste, Gott selber würde sein Volk schützen.

Sorgfältig wählte er die stärksten und mutigsten Männer aus.

Und in seinem Herzen betete er.

Schon am nächsten Tage kam es zum Kampf.

Wie eine braune lebendige Mauer stürmten die Feinde heran. Ihre scharfen Schwerter blitzten in der Sonne, und ihr Kriegsgeschrei erfüllte die Luft. Das Heer Israels mit seinen armseligen Waffen zog ihnen tapfer entgegen. Josua ging voran, ein feuriger Anführer. Mutig und sicher im Glauben wagte er sein Leben für sein Volk. Nicht weit vom Schlachtfeld entfernt, auf dem Gipfel eines Hügels, stand ein alter grauer Mann mit einem langen Stab, die Hände betend zum Himmel erhoben.

Es war Mose.

Zwei andere Männer, Aaron und Hur, waren bei ihm und schauten auf die kämpfenden Heere hinab.

Dort unten herrschte der Lärm der Schlacht: Schwertgeklirr, Schreie und Hilferufe. Es war eine entsetzliche Schlacht.

Beide Heere schienen gleich stark zu sein. Einmal mussten die Israeliten zurückweichen, dann wieder die Amalekiter.

Wenn die Männer Israels wankten, hob Mose flehend die Hände, und schon war sein Heer wieder gestärkt. Sobald sie aber die Feinde zurückdrängten und Mose erleichtert zusah und sich auf seinen Stab lehnte, dann wurden die Israeliten kraftlos, dann schlugen die Feinde sie wieder zurück.

Da merkte Mose plötzlich, dass nicht dort unten, sondern hier auf dem stillen Hügel um den Sieg gekämpft werden musste.

Er zitterte vor Freude, seine Hände hielten den Stab jetzt zum Himmel hoch wie eine Fahne, wie ein Banner, hoch über dem kämpfenden Heer.

Er zeigte hinauf zu Gott, von dem alle Hilfe kommen musste.

Da schlugen Israels Schwerter krachend auf die Schilde der Feinde. Freudenrufe tönnten herauf. Der Feind wich – er musste weichen! Der Macht Israels war nichts mehr gewachsen.

Doch Moses Arme wurden müde!

Er ließ sie sinken, er konnte sie einfach nicht mehr hochhalten.

Da griffen Aaron und Hur rasch helfend zu.

Sie rollten einen großen Stein hinter Mose, darauf konnte er sitzen, und sie stützten seine ermüdeten Arme, bis die Sonne untergegangen war.

Dann aber war der Feind geschlagen. Die Überlebenden flohen voller Angst in die Berge. Das Volk Israel feierte den Sieg und ehrte seinen Helden. Die aber, die es besser wussten, blickten hoch zu Gottes Sternen, die still und hell über dem Land funkelten, auf dem so hart gekämpft worden war, und sie dankten Gott.

Und Mose baute einen Altar auf dem Hügel und nannte ihn: der Herr ist mein Feldzeichen!

Nicht lange nach dieser Schlacht erlebte Mose etwas Großartiges.

Ein uralter Mann kam aus der Wüste zum Lagerplatz. Jitro, der alte, weise Priester, kam und brachte Mose seine Frau Zippora und seine beiden Söhne.

Das war ein herrliches Wiedersehen nach der langen Reise!

Mose erzählte dem Schwiegervater alles, was der Herr an Israel getan hatte.

Und Jitro freute sich über die guten Nachrichten, er lobte Gott und brachte dem Herrn ein Opfer.

Mose hatte immer viel zu tun. Er musste Recht sprechen, und von früh bis spät holten Leute bei ihm Rat. Er hatte kaum einen Augenblick Ruhe. Es war zu viel für ihn allein.

Da gab der weise Jitro ihm einen guten Rat. Er sorgte dafür, dass tüchtige und gottesfürchtige Männer aus Israel ihm in Zukunft zur Seite standen.

Nach einigen Tagen zog er wieder fort, allein, ein einsamer Knecht Gottes in einem heidnischen Land.

In den Bergen, an denen Israel vorüber zog, lebte ein großer, prachtvoller Vogel, der sein Nest auf einem hohen unzugänglichen Bergkamm baute, der Adler. Kein Feind durfte sich dem Nest nähern. Die jungen Vögel waren dort bei ihrer Mutter ganz sicher.

Wenn sie aber fliegen lernen mussten, geschah etwas Interessantes. Saß so ein junger Vogel zitternd auf dem Nestrand und hatte nicht den Mut, sich in die Tiefe fallen zu lassen, dann stieß die Mutter ihn aus dem Nest und zwang ihn so, seine Flügel zu gebrauchen.

Aber die Mutter flog mit! Und wenn sie sah, dass die Flügel des jungen Tieres noch zu schwach waren und dass es sich beim Sturz auf die Felsen verletzen konnte, dann schoss die Mutter blitzschnell unter das Junge und trug es auf ihren starken Flügeln wieder hinauf ins Nest. Nicht lange danach aber schwebte es ruhig mit ihr über den Wolken.

So sorgte der Adler für sein Junges.

Und so sorgte auch Gott für das Volk Israel.

Er führte es aus Ägypten, er zeigte ihm den Weg durch die gefahrvolle Wüste, und immer, wenn es in Not war, kam er ihm zu Hilfe.

Und Gott strafte es auch nicht, wenn es murrte. Nein, dann segnete er es.

Er gab ihm Brot vom Himmel und Wasser aus dem Felsen. Er schützte es vor den Feinden.

So musste der schwache Glaube des Volkes stärker werden.

So musste das Volk lernen, immer auf Gott zu vertrauen, bis es fliegen konnte auf den Flügeln des Glaubens.

BEIM BERG SINAI

Eine unermesslich hohe Wand von rotem Granit erhob sich steil aus der Ebene. Ein hoher und eigenartig geformter Gipfel bohrte sich durch die Wolken. Den schmalen Pfad, der sich

zwischen den Felsblöcken und mageren Sträuchern am Hang dahinschlängelte, stieg ein Mann hoch, so hoch, dass er sich nur noch wie ein kleiner weißer Punkt vom Berg abhob.

In der Ebene lagerte das Volk Israel. Tausende von Zelten reihten sich aneinander. Stumm und gespannt standen die Menschen da, die Hand über den Augen, und blickten hinauf in den klaren Himmel. Dort oben ging Mose, ihr Anführer, ihr Held. Er stieg auf den Berg Sinai, um mit Gott zu reden. Gott selber hatte ihn zu sich gerufen.

Die Herzen klopfen, freudig und auch besorgt. Etwas Wunderbares, etwas Herrliches würde jetzt geschehen. Ganz nahe war die Stelle, wo Gott damals aus einem brennenden Dornbusch mit Mose gesprochen hatte. Ein Jahr war das jetzt her. Damals waren sie noch Sklaven, nun aber waren sie ein freies und mächtiges Volk.

Heute wollte Gott mit diesem Volk einen Bund schließen, hier auf diesem Berg. Das war noch nie zuvor mit einem Volk geschehen. Er, der Allmächtige, der Himmel und Erde geschaffen hatte, und das sündige, murrende Volk Israel würden bald einen heiligen Bund schließen.

Angesichts dieses Wunders waren die Menschen still und blickten ständig zum Sinai. Sie sahen einen weißen Punkt, der langsam größer wurde. Mose kehrte zurück.

Seine Augen strahlten vor Glück. Seine Stimme war voll Freude. »So spricht der Herr«, sagte er: »Ihr wisst, Kinder Israels, wie ich für euch gesorgt habe. Ich habe euch wie auf Adlerflügeln getragen. Wenn ihr auf meine Stimme hört und meinen Bund haltet, so sollt ihr vor allen Völkern mein Eigentum sein. Ihr sollt ein heiliges Volk sein, das gesegnetste Volk der Erde.«

Sie brauchten nicht nachzudenken. Das ganze Volk antwortete einstimmig: »Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir tun.«

Drei Tage mussten sie jetzt noch warten. Dann sollten sie alle die Stimme des Herrn hören, so wie Mose sie bereits mehrmals gehört hatte.

Sie wuschen ihre Kleider im Bach. Sie reinigten ihre Zelte, ihre Geräte, ihre Körper. Keiner sprach ein böses Wort, keiner hegte böse Gedanken. Die Herzen vor allem mussten rein sein, wenn der Herr zu ihnen kommen sollte.

Still und feierlich vergingen die Tage. Sie zogen einen Zaun um den heiligen Berg, damit

keiner ihn berührte. Wer das tat, der sollte sterben.

Endlich war es soweit. Noch hingen die letzten Schatten der Nacht im Tal. Der Himmel rötete sich, und die Berggipfel erstrahlten im schönsten Gold.

Um den Gipfel des Sinai aber schwebte eine Wolke, so schwer und so dunkel, wie die Israeliten noch niemals eine gesehen hatten. Aus dieser Wolke nun schoss der Blitz, und schrecklich hallte der Donner zwischen den Bergen wider.

Wartend standen sie in ihren Festgewändern da und zitterten vor Ehrfurcht. Jetzt übertönte eine Posaune den Donner.

Mose schritt den Zitternden voran. Langsam näherten sie sich dem Berg, Tausende und aber Tausende, und stellten sich in der Morgendämmerung an seinem Fuß auf. Und der Berg Sinai war ganz in Rauch gehüllt, denn der Herr ließ sich darauf nieder in einem Feuer. Es wurde still. Der Donner schwieg.

Regungslos standen die Gipfel im ersten Licht. Da sprach Gott diese Worte: »Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Ägypten, aus der Sklaverei geführt hat.«

Die Israeliten senkten die Köpfe und schlugen die Hände vors Gesicht. Ihnen war, als müssten sie sterben, weil sie, die sündigen Menschen, die Stimme Gottes hören durften.

Aber sie lauschten und hörten die Stimme zehn Gebote ankündigen:

Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.

Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Abbild machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf der Erde, oder von dem, was im Wasser unter der Erde ist.

Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht.

Achte den Sabbat, dass du ihn heiligst! Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge verrichten, aber am siebten Tag ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du nicht arbeiten, auch nicht dein Sohn oder deine Tochter, auch nicht dein Knecht oder deine Magd, auch nicht dein Vieh oder ein Fremder, der bei dir lebt. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer

und alles, was darin ist, und er ruhte am siebten Tag. Darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, damit du lange lebst in dem Land, das dir der Herr, dein Gott, gibt.

Du sollst nicht töten.

Du sollst nicht ehebrechen.

Du sollst nicht stehlen.

Du sollst nichts Unwahres über deinen Nächsten reden.

Begehre nicht das Haus deines Nächsten.

Begehre nicht die Frau deines Nächsten, auch nicht seinen Knecht oder seine Magd, auch nicht seinen Ochsen oder seinen Esel oder irgendetwas, was dein Nächster hat.

So sollte das Volk Israel leben, wenn es Gottes Volk sein wollte: Es sollte Gott über alles lieben und die anderen Menschen, die Nächsten, wie sich selbst.

Dann wurde es still. Die Stimme des Herrn schwieg. Aber der Donner rollte wieder heran, und die Blitze zuckten von neuem. Die Menschen erschrakten und wichen zurück. Sie flohen vor der Macht und der Majestät des Herrn. Sie sagten zu Mose: »Rede du mit uns, dir wollen wir zuhören. Aber Gott soll nicht mit uns reden, sonst müssen wir sterben.«

So geschah es. Das Volk hielt sich im Hintergrund, und Mose ging in das Dunkel, in dem Gott war. Er war der Mittler zwischen Gott und dem Volk. Und Mose schrieb alle Worte des Herrn in dem Buch des Bundes auf, damit das Volk sie niemals vergaß.

Mose baute einen Altar am Fuß des Berges, einen Altar aus zwölf Steinen für die zwölf Stämme Israels. Er ließ die jungen Männer Israels Brandopfer bringen und Stiere opfern.

Die eine Hälfte des Blutes goss er auf den Altar für Gott. Mit der anderen Hälfte besprengte er die Menschen, einen Tropfen Blut auf jeden. Das war das Zeichen, das sie mit Gott verband. Nicht lange danach musste Mose noch einmal auf den Berg Sinai steigen, um mit Gott zu reden. Josua ging mit. Auf halbem Weg wollte er auf Mose warten. Das Volk sah die beiden hinaufgehen und oben an der Bergwand verschwinden.

Abends standen die Menschen noch immer da und spähten hinauf, um zu sehen, ob sie bald wiederkamen. Aber die Dunkelheit kroch schon

die Abhänge hinauf. Der Sinai wurde ein mächtiger Schatten in der grauen Nacht, und noch immer waren sie nicht da!

Auch in den nächsten Tagen warteten die Menschen vergebens. Eine Woche, zwei Wochen schlichen langsam vorüber. Still und glänzend lag der Berg unter der dunklen Wolke da.

Da wurden sie unruhig. Hatte Mose zu viel gewagt? War ihm ein Unglück zugestoßen? Der Berg war steil und von tiefen Schluchten durchzogen. Vielleicht lagen Mose und Josua irgendwo zerschmettert in einem Abgrund?

Aber niemand wagte es, sie zu suchen. Wer durfte den Berg betreten, über dem die Wolke hing?

Und allmählich wurde ihre bange Vermutung zur Gewissheit: Mose war tot! Sie hatten keinen Anführer mehr. Was sollten sie jetzt ohne ihn anfangen? Wer sollte sie nach Kanaan bringen? Wer sollte Recht sprechen und wer für sie bitten?

Es war die Zeit der Weinernte. In den Ländern ringsum wurden die fröhlichen Winzerfeste gefeiert. Im vorigen Jahr, in Ägypten, hatten sie daran teilgenommen, und mit Sehnsucht dachten sie an diese Zeit zurück. Warum sollten sie eigentlich hier in der Wüste nicht auch ein Fest feiern?

Jetzt war Aaron ihr Anführer. Er war bestimmt damit einverstanden. Er war so gutmütig, ganz anders als der strenge Mose, der nun schon so lange verschwunden war.

Ein frommes Fest sollte es werden, ein Fest zu Ehren Gottes, dazu würde Aaron wohl die Erlaubnis geben.

Andere Völker hatten ein Götzenbild, vor dem sie tanzten und ihre Opfer brachten. Was aber hatten sie? Gott? Sie merkten nichts mehr von Gott. Es war nun schon wieder so lange her, dass er zu ihnen gesprochen hatte, länger als fünf Wochen schon!

Die Heiden hatten es viel einfacher als sie. Sie konnten ihren Gott sehen, jeden Tag. Sie konnten vor ihm niederknien, sie konnten ihn auf der Reise mitnehmen und wussten sicher, dass er immer bei ihnen war. Es wäre doch schön, wenn man das im Volk Israel auch so haben könnte.

So dachten sie und so redeten sie auch, dumm und gottlos wie sie waren. Der Gedanke ließ sie nicht mehr los.

In langem Zug begaben sie sich zu Aaron.

»Mach uns einen Gott!«, sagten sie. »Ein Bild, das wir sehen können, das wir vor uns hertragen können, denn wer weiß, was aus diesem Mose, der uns aus Ägypten geführt hat, geworden ist.«
»Du sollst dir kein Bildnis machen ...« Gottes eigene Stimme hatte diese Worte an derselben Stelle gesprochen.

Aber Aaron fürchtete sich vor dem Volk. Auch sein Glaube war schwach. Er wagte es nicht, ihnen etwas abzuschlagen. Er hatte Angst, sie könnten ihn töten. Aber ihnen nachgeben wollte er auch nicht. Er wusste, wie schwer diese Sünde war.

Da dachte er, es ganz schlau anzufangen, und griff zu einer List.

Er nickte. »Gut«, sagte er, »aber das Götzenbild muss aus Gold sein. Ihr müsst mir alle eure Ohrringe dazu geben.«

Glaubte er vielleicht, das würden sie nicht tun? Aber sie rissen sich den Schmuck ab und brachten ihn zu Aaron, ganze Hände voll. Und sie drängten ihn zum Schmelzofen – eine lärmende, ausgelassene Menge, die Aaron gar nicht mehr im Zaum halten konnte.

Der Ofen wurde angezündet. Die Holzschnitzer schliffen ihre Messer. Sie schnitzten das Bild eines Kalbes, einen jungen Stier, und überzogen es mit Blattgold. Der Stier war in Ägypten ein heiliges Tier.

Das Volk lachte und tanzte, es jubelte: »Dies ist unser Gott, der uns aus Ägypten geführt hat!«
Hörte Aaron nicht, wie schrecklich das war?

Mose stand auf dem Gipfel des Berges, in der heiligen Stille, bei Gott. Vierzig Tage und vierzig Nächte stand er dort und hörte die Stimme des Herrn. Sie sagte ihm, wie das Volk Israel leben sollte, sobald es in das Land Kanaan kam. Wie die Menschen opfern, wie sie die Häuser bauen und ihre Kinder erziehen sollten, und noch vieles andere mehr, und wie sie in Liebe und Frieden miteinander wohnen konnten.

Mose schrieb alles auf, was Gott sagte, Hunderte von Gesetzen und Regeln, und er war sehr froh, denn er war davon überzeugt, dass sein Volk auf diese Weise glücklich würde.

Denn andere Völker hatten mangelhafte Gesetze, von Menschen aufgestellt. Israel aber sollte nach den Gesetzen Gottes leben.

Am vierzigsten Tage hörte Mose, wie Gottes Stimme laut und zornig wurde und gleichzeitig bekümmert.

»Geh, steig hinab«, sprach die Stimme, »denn dein Volk tut etwas Abscheuliches. Schnell sind sie von dem Weg abgewichen, den ich ihnen geboten habe. Sie haben sich ein gegossenes Kalb gemacht und haben es angebetet und ihm geopfert. Es kann nicht mehr mein Volk sein.«

Das klang so unsagbar traurig. Es schmerzte Mose sehr, und er fiel auf die Knie und bat Gott, doch Mitleid zu haben mit seinem Volk.

Dann stieg er ins Tal hinab.

Josua hatte treu gewartet, jetzt sah er ihn kommen und lief ihm voll Freude entgegen.

Aber Moses finstere Gesicht erschreckte ihn sehr. Und was war das für ein Geräusch dort am Berg? Es kam von unten, vom Lagerplatz. Waren etwa Feinde gekommen?

Josua sagte voll Unruhe: »Man hört Kriegsgeschrei im Lager.«

Und Mose erwiderte finster: »Das klingt nicht nach Sieg und auch nicht nach Niederlage. Was ich da höre ist ein lautes Singen!«

Festgesänge! Zwischen den Bergen hallten sie wider, lauter und wilder, je näher die Männer kamen. Mit großen Schritten eilte Mose hinunter, bis er an eine Wegbiegung kam. Da sah er das Lager vor sich, er sah eine wimmelnde Menge und dazwischen etwas, das glitzerte und glänzte, dass es ihn blendete: eine goldene Statue, vor der die Menschen knieten und tanzten. Und der Rauch eines Opfers stieg hoch.

Mose blieb stehen. Dieses unbelehrbare Volk! Ihn hatten sie beleidigt, viele Male, und er hatte es hingenommen. Dass sie jetzt aber Gott, der sie so lieb hatte, der sie zum glücklichsten Volk der Welt machen wollte, dass sie Gott beleidigten, das war zu viel!

Lange Jahre hatte Mose darum gekämpft, sanft und geduldig zu werden. Jetzt aber flammte sein Zorn in alter Heftigkeit auf.

Er hielt zwei große Tafeln in den Händen, zwei Tafeln aus Stein, auf die Gott selber die heiligen Gebote niedergeschrieben hatte. Was nützten

Gebote, wenn das Volk sie doch nicht befolgte? Empört zerschmetterte er sie an den Felsen.

Dann ging er hinunter.

Hoch aufgerichtet schritt er durch die schamlos tanzende Menge, und wo er erschien, da verstummte der festliche Lärm.

Ein Zittern ging durch die Reihen, einige schriean ängstlich auf oder hoben erschrocken die Hände.

Mose schritt auf das goldene Kalb zu und schleuderte es mit einem Fußtritt vom Sockel.

»Aaron!«

Aaron kam. Beband und blass stand er vor Mose.

»Aaron, was hat dieses Volk dir getan, dass du eine so große Sünde über sie gebracht hast?«

Aaron krümmte sich, diese Worte trafen ihn wie Peitschenhiebe. Er stotterte verlegen etwas. Er versuchte, sich zu verteidigen. Aber er wusste nichts Rechtes vorzubringen.

Verlegen zeigte er auf die Menschen.

»Ja«, sagte er, »du weißt ja selber, wie schlecht dieses Volk ist, sie wollten einen Gott haben, den sie auch sehen konnten, und sie glaubten auch, du kämst nicht wieder. Und da sagte ich: Gebt mir dann euer Gold! Das taten sie. Und ich warf es ins Feuer, und daraus wurde dieses Kalb gemacht ...«

Mose hörte schon gar nicht mehr hin. Hinter Aaron stand der ganze Stamm Levi und sah traurig drein, aber ihre Augen suchten Moses Blick. Diese Menschen hatten nicht ihre Knie vor dem Kalb gebeugt.

Da rief Mose: »Her zu mir, wer dem Herrn angehört!«

Da kamen sie, die Leviten, doch sonst niemand. Und Mose befahl ihnen, durch das Lager zu gehen und das Volk zu bestrafen. An diesem Tag wurden dreitausend Abtrünnige getötet.

Das Kalb aber wurde zerbrochen und zermahlen und der Staub ins Wasser gestreut. Danach musste das Volk zu Mose kommen.

»Trinkt das!«, sagte er streng, »trinkt euren Gott, vor dem ihr gekniet habt!«

Sie taten es, ganz bestürzt. Sie fühlten, wie Mose sie verspottete, er hatte ja so Recht! Jetzt wussten sie, wie dumm und wie schlecht sie gewesen waren.

Dann wurde es Nacht.

Und im Schlaf vergaßen sie alles.

Mose aber schlief nicht. Er saß in seinem Zelt und betete um Weisheit.

Was sollte aus diesem Volk werden?

Sollte es ohne Gott weiterziehen? Ein Volk wie jedes andere, ein heimatloser Stamm, der ein Land erobern wollte?

Wie konnte Gottes Zorn abgewendet werden? Und wer würde die Schuld dieses Volkes auf sich nehmen?

Am nächsten Morgen stand das Volk Israel gebeugt vor seinem Anführer.

»Ihr verdient nicht mehr, Gottes Volk zu sein«, sagte er. »Aber ich will für euch zum Herrn gehen. Vielleicht vergibt er euch in seiner großen Gnade noch einmal, was ihr getan habt.«

Dann ging er auf den Berg. Langsam, in Gedanken versunken, stieg er hinauf. Es war ein schwerer Gang, und der Weg war steil.

So freudig er das letzte Mal gegangen war, so traurig ging er jetzt, so schwer trug er an der Schuld seines Volkes.

Mose liebte sein Volk mehr als sich selbst.

Und als er dann vor Gott kniete, der große, selbstlose Mose, da betete er: »Herr, ich will die Schuld gern tragen. Vergib dem Volk und lass mich sterben. Streiche mich aus deinem Buch.«



Aber das konnte, das durfte nicht sein. Das sollte viel später ein anderer tun, ein Prophet, weit größer noch als Mose.

Jesus Christus, der Sohn Gottes, nahm auch die Schuld Israels auf sich und starb dafür am Kreuz.

Als Mose zu den anderen zurückkehrte, hatte er eine herrliche Nachricht für sie.

Sie wagten es gar nicht, ihn anzusehen. Näher als je zuvor war er dem Herrn gewesen, und noch leuchtete Gottes Glanz auf seinem Gesicht.

Und sie hörten die Worte, aus denen Gottes Liebe leuchtete.

Gott hatte dem Volk vergeben. Er hatte es doch noch lieb, viel mehr noch als Mose es lieben konnte.

Es bekam doch noch seine Gebote und neue steinerne Tafeln, und der Herr wollte doch noch mit ihm nach Kanaan ziehen.

Sie waren Gottes Volk geblieben, aber sie wussten, dass sie es nicht verdient hatten.

DIE STIFTSHÜTTE

Die kleine Ruth saß im Schatten eines Zeltes. Sie spielte mit einer goldenen Kette, die ihr die Mutter gegeben hatte.

Sie half tüchtig mit, Manna aufzulesen. Sie konnte auch schon ganz allein einen Krug Wasser vom Bach holen und auf dem Kopf heimtragen. Dafür hatte sie die Kette bekommen.

Sie hauchte darauf und rieb sie mit ihrem Kleid blank. Sie hatte den Schmuck so gern, nicht nur, weil er aus reinem Gold war, sondern auch, weil die Mutter ihn ihr zur Belohnung gegeben hatte. Da blieb ein Mann bei ihr stehen. »Eine schöne Kette«, sagte er. »Die könntest du Mose bringen, wenn du magst.«

»Mose?«, fragte sie verwundert.

»Es soll ein Heiligtum gebaut werden, ein Haus für Gott, und jeder darf etwas dazu beitragen.« Menschen gingen vorüber, sie trugen goldenen und silbernen Schmuck, Messingkannen, Tierfelle und Teppiche. Einer hatte beide Hände voll Goldmünzen. Sie verschwanden zwischen den Zelten.

Unruhig sah die Kleine auf ihren Schatz. Sie überlegte: Man durfte – man musste nicht ...

Aber – ein Haus für Gott, eine tragbares Gebäude aus Balken und Vorhängen – war Gott denn wie ein Mensch? Ein Tempel, den man auf der Wanderschaft mitnehmen konnte?

Das Kind blickte zu der Wolke hoch, die über dem Sinai hing. Dort wohnte Gott, ganz hoch über den Menschen. Und Gott war so gut! Wollte er jetzt unter ihnen wohnen wie ein Vater unter seinen Kindern?

Die Kleine lächelte erstaunt und beglückt. Sie spürte auf einmal, wie sehr sie den Herrn liebte. Und schon lief sie durch die Straßen der großen Zeltstadt, sie drängte sich durch die Menge. Die Kette lag warm in ihrer Hand.

Dort stand Mose. Er hatte sich einen Schleier vors Gesicht gebunden, weil die Menschen ihn sonst nicht anschauen konnten. Nun leuchtete der blendende Glanz von Gottes Herrlichkeit noch schwach durch den Schleier hindurch.

Neben ihm standen Aaron und die Ältesten aus dem Volk Israel, und zu ihren Füßen häuften sich die Schätze des Volkes. Noch vor kurzem hatten diese Menschen ihr Gold hingegeben für ein Götzenbild. Ob sie wohl deshalb so freigebig waren?

»Genug!«, wurde auf einmal gerufen.

»Genug!«

Da bekam das Mädchen Angst, es könnte seine Kette nicht mehr opfern. Es streckte sie Mose entgegen. »Nimm diese noch an!«, bat es. »Lass mich auch etwas beitragen zum Haus Gottes!« Mose hielt der Kleinen seine große Hand hin, und ehrfürchtig legte sie ihren Schatz hinein, dann ging sie singend und springend wieder heim.

Ihre Kette besaß sie nicht mehr, die sie so gerne hatte. Und doch war sie so froh, wie sie noch nie gewesen war. Sie hatte jetzt auch etwas für den Herrn getan!

Von dem Mädchen Ruth lesen wir in der Bibel freilich nichts. Doch ungefähr so muss es beim Bau der Stiftshütte zugegangen sein. Mit so viel Liebe und Begeisterung hat das Volk mitgeholfen beim Bau des Hauses Gottes.

Das große Werk dauerte lange. Zwei geschickte Männer, Bezalel und Oholiab, hatten die Leitung. Sie wussten, wie alles werden sollte. Gott selber hatte es geplant. Jetzt brauchten sie nur seinen Plan auszuführen, und das taten sie mit Hingabe.

Tausende von Händen waren jeden Tag eifrig am Werk. Frauen webten schwere Vorhänge und stickten schöne Muster darauf. Männer fällten Akazienbäume und zersägten sie zu Balken, andere überzogen sie dann mit

Blattgold. So taten alle ihr Bestes, denn dies war eine Arbeit für den Herrn.

Und dann war endlich, ein Jahr nach dem Auszug Israels aus Ägypten, das große Werk fertig. Am ersten Tag des neuen Jahres wurden die Balken in die silbernen Fußstücke gesetzt und mit goldenen Ringen aneinander befestigt.

Es war einer von den siebenzig Weisen, die Mose bei seiner Arbeit halfen.

Dann wurden die Vorhänge darüber gehängt. Das Volk stand dabei und sah zu. Es sah, wie dort in der Lagerstadt ein prachtvolles, kostbares Heiligtum entstand, und ein Zaun aus Teppichen zog sich darum herum.

Dort stand auch einer der Ältesten von Israel, der erklärte, was das alles zu bedeuten hatte.

Der Platz innerhalb des Zaunes hieß der Vorhof.



Dort stand ein kupferner Opferaltar, auf dem jeden Morgen ein Opfer gebracht werden sollte. Dieses Opfer wurde völlig verbrannt, es war ganz Gott geweiht. Das bedeutete, dass die Menschen ganz Gott gehören und ihr Leben ihm weihen sollten.

In diesem Vorhof stand auch ein großes kupfernes Waschgefäß. Darin mussten die Priester sich die Hände und Füße waschen, damit sie rein ihre Arbeit vor Gott verrichteten. Diese Priester waren Söhne Aarons. Und alle Männer aus dem Stamm Levi durften ihnen helfen. Sie, die Leviten, wurden die Diener am Haus Gottes, denn sie hatten nicht vor dem goldenen Kalb niedergekniet.

In dem Heiligtum selber waren zwei Räume. Der größere hieß das Heilige.

Das durften die Leviten nicht betreten, nur die Priester.

Hier stand ein prachtvoller goldener Leuchter mit sieben Lampen, die den dunklen Raum erhellten. Und hier stand auch ein goldener Tisch, auf dem jede Woche frische Brote ausgelegt werden sollten.

Das bedeutete: Herr, wir geben dir diese Brote, damit du siehst, wie dankbar wir dir sind.

Hinten aber, vor einem wundervollen Vorhang, stand der goldene Rauchopferaltar. Dort sollten die Priester Weihrauch verbrennen. So wie der Duft des Weihrauchs zum Himmel aufstieg, so sollten die Gebete der Menschen zu Gott aufsteigen.

Hinter dem kostbaren schweren Vorhang aber war noch ein Raum, ein kleinerer, das

Allerheiligste. Dort brannte keine Lampe, er hatte auch kein Fenster. Hier war es immer dunkel.

In diesem Dunkel stand eine Kiste aus Holz. Sie war mit Gold überzogen: die Bundeslade. Und ein Deckel aus reinem Gold verschloss sie. Das war der Versöhnungsdeckel. Auf ihm befanden sich zwei goldene Cherubim, die ihre Flügel über den Deckel ausbreiteten. Und zwischen diesen beiden Engeln war die heiligste Stelle des Ganzen.

Hier würde sich die Wolke des Herrn niederlassen vom Himmel. Im Dunkel des Allerheiligsten wollte Gott wohnen wie ein Vater unter seinem Volk.

Nur Aaron, der Hohepriester, durfte hier eintreten und auch er nur ein einziges Mal im Jahr. Dieser Tag hieß das große Versöhnungsfest. Dann wurden zwei Böcke in den Vorhof gebracht, der eine wurde geschlachtet und für die Sünden des Volkes geopfert. Das Blut aber wurde aufgefangen in einer Schale. Damit ging Aaron in das Allerheiligste und sprengte es auf den Deckel der Bundeslade und davor. Damit war die Schuld des Volkes gesühnt.

Wenn dann der Hohepriester zurückkam, legte er beide Hände auf den Kopf des zweiten Bockes und sagte: »Auf dich lege ich alle Sünden Israels.«

Dieser Bock wurde fortgejagt, weit hinaus in die Wüste, und nie mehr kehrte er zurück.

Das war der Sündenbock.

So sollten alle Sünden des Volkes ausgelöscht werden. So musste das Volk Israel an diesem Tag zu einem reinen Volk werden.

All das hatte einen tiefen Sinn.

Es hieß: Israel, vergiss nie, dass einmal der Messias kommen wird, der wahre Hohepriester, der wirklich die Strafe tragen wird für eure Sünden!

Der auch eure Herzen wirklich rein waschen wird von aller Schuld.

Als die Stiftshütte errichtet war und alle Geräte auf ihren Platz gelegt worden waren, brachte Mose dem Herrn das erste Opfer.

Und als nun der Rauch des Opfers zum Himmel stieg und alle Menschen im Vorhof und draußen niederknieten, da senkte sich die Wolke des Herrn langsam vom Sinai herab, lag

über den knienden Menschen und blieb auf der Stiftshütte, über der Bundeslade, liegen.

Das war fast zu herrlich für diese Erde. Die Menschen weinten vor Freude und beteten zu Gott, dem Vater Israels, dem König des Volkes! An diesem Abend und in den nächsten Tagen sah das Mädchen, wie Aaron in einem hohenpriesterlichen himmelblauen Gewand durch das Lager ging. An seinem Saum klangen goldene Glöckchen, an seiner Stirn glänzte eine Goldplatte, darauf stand geschrieben: Heilig ist der Herr!

Auf der Brust aber trug er eine Brusttasche mit zwölf Edelsteinen, alle verschieden, und auf jedem stand der Name eines Stammes aus dem Haus Israel. So trug er das Volk auf seinem Herzen in Gottes Haus.

Und so trägt er auch mich, dachte die kleine Ruth.

Sie war ganz glücklich, weil auch sie an diesem großen Werk für Gott mitgeholfen hatte.

UNGLAUBE

Die Wüste.

Ein gebirgiges Land. Ein endloser, glühender Ofen aus Sand und Steinen.

Ein fast unpassierbarer Weg führte hindurch, auf und ab führte er, auf und ab. Und auf diesem Weg eine riesige weiße Schlange, die langsam nordwärts kroch: das Volk Israel.

Die Ruhezeit am Sinai war vorüber. Mehr als ein Jahr war das Volk dort gewesen und hatte sich schon ein wenig wie zu Hause gefühlt.

Aber jetzt musste es weiterziehen. Wieder stach die Sonne, wieder glühte der Sand, wieder versengte ihnen der heiße Wind das Gesicht. Die Wüste hatte sie wieder aufgenommen. Und dieser letzte Teil ihrer Wanderschaft auf schmalen, gefährlichen Wegen und über steile Bergpässe war schwieriger als alle Wegstrecken zuvor.

Aber die Wolke des Herrn zog nach jeder Rast wieder weiter und rief ihnen zu: »Kommt, das gelobte Land wartet auf euch!«

Das gelobte Land! Das gab den müden Füßen wieder Kraft. Das machte die Hitze erträglicher. Ein Zelt im kühlen Schatten hoher Bäume am Ufer eines Baches, duftende Blumen, wogende Kornfelder und große Herden auf grünen Hügeln. Das Land war noch weit, aber es wartete auf sie.

Doch die Wanderschaft dauerte viel länger, als sie gedacht hatten, und war so schrecklich mühselig.

Hartes Gras zerstach ihnen beim Gehen die Füße. Die Augen brannten ihnen vom ständigen Schauen, und ihre Hoffnung sank. Ihr Mut erlahmte. Gebückt schlichen sie dahin. Sie brauchten dringend jemand, der ihnen Mut machte, denn Freude bereitete die Reise nicht mehr. Das Wasser war lauwarm, das Essen wollte nicht mehr schmecken. Und die Zukunft? Wer dachte noch an die Zukunft? Dazu hatten sie keine Kraft mehr. Sie dachten nur noch an die Vergangenheit.

Weit hinter ihnen lag der Sinai. Dort war es herrlich gewesen. Und weiter, viel weiter zurück noch lag Ägypten. Dort hatten sie hart arbeiten müssen.

Aber diese schreckliche Reise durch die Wüste war eigentlich genauso schlimm wie die Sklavenarbeit. Doch damals hatten sie immer noch genügend Fische im Nil gefangen. Dort hatte es Gurken und Zwiebeln und Melonen gegeben, saftig und kühl. Die Vergangenheit war doch gar nicht so schlimm gewesen.

Und das gelobte Land war noch so hoffnungslos fern!

Es hatten sich auch Fremde dem Zug angeschlossen, die nicht zum Volk Israel gehörten. Angehörige anderer Völker, die auch aus Ägypten geflohen waren und neue Abenteuer suchten. Sie klagten als erste.

»Dieses Manna«, sagten sie, »dieses süße Brot hängt uns schon zum Hals heraus. Ach, wären wir doch nur in Ägypten geblieben.«

Und die Israeliten sprachen es ihnen nach. »Wer gibt uns Fleisch?«, jammerten sie. »Fleisch muss man doch auf so einer anstrengenden Wanderung haben. Wir aber bekommen immer nur dieses ekelhaft süße Manna zu sehen.«

Am Abend ging Mose über den Lagerplatz und hörte das. In allen Zelten wurde gemault, sie waren wie verwöhnte Kinder.

Mose seufzte. Es war wieder einmal soweit. So sprachen sie jetzt über Gottes beste Gabe! Ach, dieses Volk machte Mose das Herz so schwer! Und wie herrlich könnte alles sein! Wie ein Volk von Helden könnten sie marschieren. Aber diese immer neue Unzufriedenheit nahm auch ihm alle Kraft.

In der Stiftshütte kniete er nieder, entmutigt und niedergeschlagen. Er vertraute alles dem Herrn an und sagte: »Ich kann die Sorge für dieses ganze Volk nicht tragen, das ist mir zu schwer.« Müde war er und verzweifelt. Er wollte gerne sterben, um diese schwere Sorge für das Volk los zu sein.

Aber das ging nicht. Er hatte seine Aufgabe noch nicht erfüllt. Und der Herr tröstete ihn. Er wollte Mose weise Männer unter den Ältesten Israels als Gehilfen geben. Und zum Volk sollte Mose sagen: »Reinigt euch und wartet bis morgen, dann werdet ihr Fleisch essen, nicht einen Tag, nicht zwei Tage, sondern einen Monat lang, bis es euch zum Hals heraushängt.«

Mose ging hinaus und sagte ihnen die Worte des Herrn, aber er selbst konnte es kaum glauben. Wie war das denn möglich, hier, in der Wüste?

Eine geheime Angst befahl ihm. Gottes Worte hatten so seltsam und drohend geklungen.

Am nächsten Tag erschienen schwarze Wolken am Horizont. In der Luft war ein Brausen, als näherte sich ein Sturm. Ängstlich zogen sich alle in ihre Zelte zurück, dann stürzten sie aber plötzlich wieder heraus. »Vögel! Vögel! Wachteln!«, schrieten sie. Sie kannten sie noch, aber jetzt waren es viel mehr als vor einem Jahr. Die Vögel stießen an die Zelte, fielen kraftlos in den Sand und lagen zu Tausenden und Abertausenden übereinander. Und die Menschen standen dazwischen, sie jubelten und lärmten vor Freude und griffen gierig zu. Im Nu flammten Feuer auf. Und sie schlachteten und brien und aßen in wilder Gier, hastig und maßlos. Noch hatten sie den Mund nicht leer, da griffen sie schon nach neuen Stücken.

Und in der Nacht lagen sie in ihren Zelten und stöhnten. Sie hatten so lange kein Fleisch mehr gegessen, ihre Mägen waren so schwere fette Speise nicht mehr gewöhnt. Viele starben, das Fleisch noch zwischen den Zähnen, und wurden in der Wüste begraben.

Und als das Volk weiter zog, nahmen sie getrocknete Wachteln als Wegzehrung mit. Wehmütig sahen viele sich um. Dort, wo ihr Lager gewesen war, erhoben sich jetzt ganze Reihen von kleinen Hügeln.

»Kibrot-Hattaawa«, murmelten sie, Gräber der Gefräßigkeit.

So nannten sie diesen Ort.

Dort wurde der Segen vielen zum Fluch.

Und wieder ging es weiter. Aber Beschwerden und Sorgen wanderten mit, und schon wartete neuer Kummer auf Mose.

Diesmal war es Mirjam, seine eigene Schwester, die ihm das Leben schwer machte. Und Aaron, der sich immer so schnell beschwatzen ließ, machte mit.

Mirjam hatte treu für Mose gesorgt, damals vor langer Zeit in Ägypten, als der grausame Pharao ihn ertränken wollte. Jetzt, achtzig Jahre später wollte sie ihn immer noch bemuttern.

In ihrem Herzen war sie eifersüchtig auf Mose. Das war nun das kleine Kerlchen, auf das sie aufgepasst hatte, als es in dem Schilfkistchen lag. Als es noch nichts anderes konnte als weinen und mit den Füßen strampeln. Jetzt war Mose der Volksführer, der Erste. Auch sie musste ihm gehorchen, schon seit über einem Jahr. Er stand noch über Aaron, obwohl der der Ältere war. Mirjam wollte auch einmal etwas zu sagen haben. Sie war doch auch eine Prophetin! Gott hatte auch zu ihr gesprochen, noch im letzten Jahr, am Roten Meer. Dort hatte sie ein schönes Lied gesungen, das Gott ihr eingegeben hatte.

Das alles erzählte sie Aaron heimlich und sprach nicht gut über Mose. Vielleicht wusste Mose davon, aber er war mild wie kein zweiter. Er war gar nicht stolz und herrschsüchtig und hätte Mirjam sein Werk gern übergeben. Dann hätte sie einmal gesehen, wie schwierig das war!

Aber der Herr hatte Mirjams Worte gehört und antwortete an Moses Stelle. Er tadelte Mirjam und Aaron. Mose war Gottes bester Freund. Gott selber hatte ihn zu seinem schweren Werk berufen. Wie durften sie es wagen, ihn nun schlecht zu machen?

Mirjam erschrak. Stumm und beschämt ging sie davon. Aber die Menschen wichen ihr aus und zeigten mit Fingern auf sie und wandten sich voller Abscheu von ihr. Denn sie war weiß wie Schnee, von Geschwüren bedeckt. Mirjam hatte

den Aussatz. Das bedrückte Mose mehr als ihre Eifersucht. Er rang die Hände und rief zum Herrn: »Herr, mein Gott, lass sie doch wieder gesund werden!«

Und Gott, der barmherzig war und Mirjams Reue sah, erhörte sein Gebet.

Sieben Tage blieb Mirjam draußen vor dem Lagerplatz in der Wüste, einsam und von allen gemieden.

Dann aber war sie wieder gesund und kehrte zurück. Das Volk hatte auf sie gewartet.

Jetzt aber näherten sie sich Kanaan. Endlich, einen Monat, nachdem sie vom Sinai aufgebrochen waren, erschallten frohe Rufe, hoben sich die Köpfe, reckten sich die Hälsen, und freudige Hände streckten sich aus.

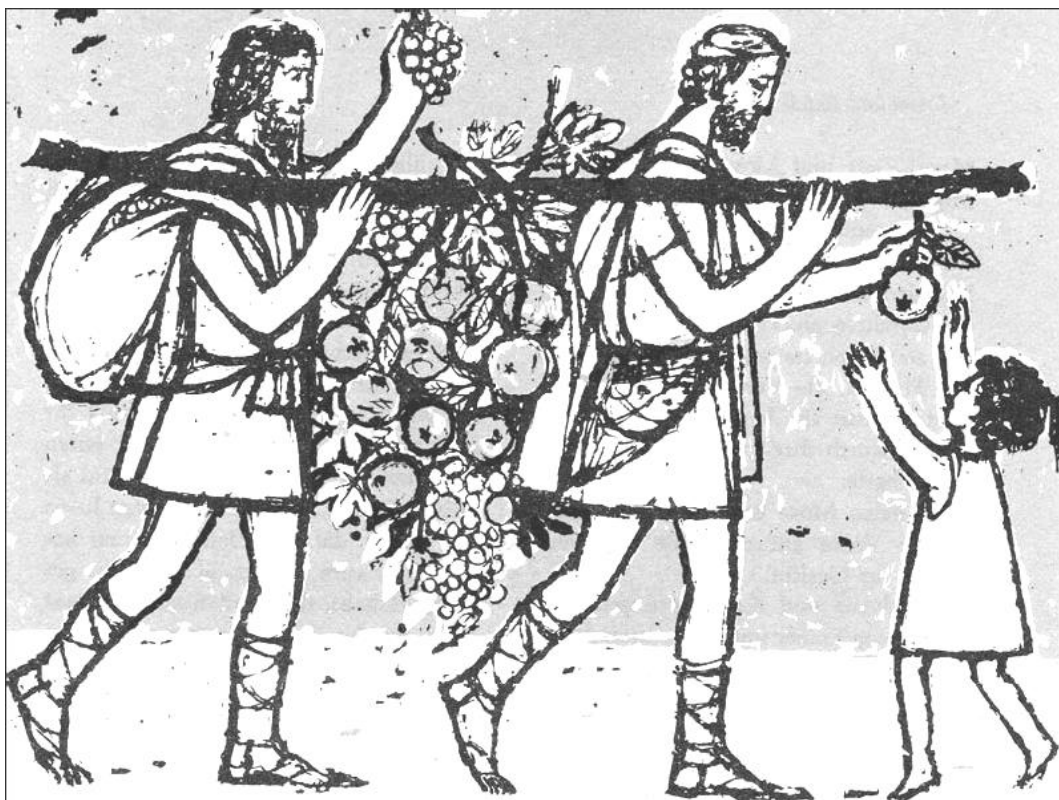
Vor ihnen lag die gelbe, wilde und dürre Berglandschaft, wie jeden Tag, hohe kahle Gipfel. Aber hinter diesen Bergen, das wussten sie, da lag das Land, das ihnen versprochen worden war.

Die Wolke schwebte nur noch langsam vorwärts und blieb schließlich stehen. Sie schlugen ihr Lager auf, aber keiner ging in sein Zelt. Sie standen und schauten. Ein Raubvogel schwebte über den Bergen. Der konnte das Land schon sehen. So nahe waren sie schon! Ob es wohl wirklich so gut und so schön war, wie Mose sagte?

Geschäftigkeit und Unruhe erfüllte das Lager, man war aufgeregter vor Freude und doch auch etwas besorgt.

»Wir müssten erst Kundschafter in das Land schicken«, sagten die Leute zu Mose. »Wir müssen vorsichtig sein. Wer weiß, was für Gefahren dort auf uns lauern. Die Kundschafter könnten die schwächste Stelle suchen, an der wir angreifen müssen. Sie könnten auch sehen, ob das Land fruchtbar ist.«

Der Unglaube hatte sie schon wieder befallen, und der Zweifel erfüllte sie mit Angst. Mose wusste, was sie dachten. Er gab ihnen nach, denn Gott war auch damit einverstanden. Sie sollten möglichst bald wissen, dass sie sich auf Gott verlassen konnten.



So machten sich denn am nächsten Tag zwölf Männer auf den Weg übers Gebirge, einer aus jedem Stamm. Auch Josua war darunter.

Das Volk blieb zurück. Je länger es warten musste, desto mehr zweifelte es.

Tag für Tag standen sie da und hielten ungeduldig Ausschau. Und endlich, nach vierzig Tagen hoben sich hoch oben auf dem Berg dunkle Gestalten vom hellen Himmel ab. Dort kamen sie! Sie brachten eine Menge Früchte mit, Granatäpfel und Feigen. Zwei trugen an einem Stock Weintrauben, so groß, wie man sie noch nie gesehen hatte.

Jubelnd eilten die Menschen ihnen entgegen. Fragend drängten sie sich herbei, und dann zogen sie alle zu Mose.

Atemlose Stille trat ein. Voller Hoffnung und Furcht lauschten sie dem Bericht der Kundschafter.

»Wir sind durch das ganze Land gezogen, und es ist wirklich ein Land voll Gras und Blumen, in dem Milch und Honig fließen, ein wunderbares Land!«

Vorsichtiger Jubel brach unter der Menge aus. Aber bald kam es anders. Unter den zwölf Männern waren nur zwei, die Gott vertrauten, Josua und Kaleb. Die anderen zehn aber waren wie das ganze Volk: Zweifler, Kleingläubige.

»Hier sind die Früchte aus Kanaan«, sagten sie bitter. »Aber keiner von euch wird sie dort pflücken. Wir kommen da gar nicht hinein. Starke Völker wohnen dort, und feste Mauern umgeben ihre Städte, so dass wir diese niemals erobern können.«

Da verfinsterten sich die Gesichter, und der Jubel verstummte.

Nun trat Kaleb vor.

»Lasst uns ruhig hinaufziehen und das Land in Besitz nehmen«, rief er. »Wir schaffen es bestimmt!«

Doch die anderen zehn lachten spöttisch.

»Glaubt ihm nicht!«, riefen sie. »Wir haben da Riesen gesehen, die Nachkommen von Anak. Dagegen kamen wir uns wie kleine Heuschrecken vor. Wie sollen wir je das Land solcher Riesen erobern?«

Da schlug die Stimmung um. Alle klagten laut. Das Volk weinte, und alle Israeliten murrten und schimpften auf Mose und Aaron.

»Ach, wären wir doch nur in der Wüste gestorben«, klagten die einen.

Und andere: »Warum brachte uns der Herr hierher in dieses Land? Etwa damit wir getötet werden? Damit unsere Frauen und Kinder gefangen genommen werden? Wäre es für uns nicht besser, nach Ägypten zurückzukehren?«

»Jawohl, zurück!«, schrieten sie. »Zuerst einen anderen Anführer wählen als Mose! Gott und Mose haben uns betrogen!«

Im Handumdrehen verwandelten sie sich in eine wilde Bande. Nachdem sie die lange Wanderschaft und alle Gefahren glücklich überstanden hatten, zerstörten sie jetzt alles: die Freude, den Frieden, die Verbindung mit Gott. Jetzt verfluchten sie das Land, dem Monate hindurch ihre ganze Hoffnung gegolten hatte.

Da fielen Mose und Aaron vor dem ganzen Volk auf die Knie und verhüllten ihr Gesicht.

Und Josua und Kaleb zerrissen ihre Kleider vor Trauer und versuchten dann, das aufgebrachte Volk wieder zur Vernunft zu bringen.

»Hört doch auf!«, riefen sie. »Fürchtet euch doch nicht! Das Land ist außergewöhnlich gut, und der Herr kann es uns geben! Glaubt doch an Gott! Er ist stärker als alle Feinde. So einfach, wie wir unser Brot essen, können wir sie schlagen.«

Aber keiner hörte auf sie.

»Tötet sie!«, riefen einige. »Steinigt die Verführer!«

Da war es genug.

Gott selbst erschien in seiner ganzen Herrlichkeit, um seine Diener zu schützen.

Ein starkes Licht brach grell wie ein Blitz aus der Wolke des Herrn. Die Menschen schreckten zurück und bedeckten die Augen mit den Händen, so sehr blendete sie der Schein. Es war auf einmal ganz still. Schwer und dunkel hing die Wolke über dem Zelt. Tief gebeugt war Mose hineingegangen. Und alle fühlten, dass nun bestimmt ein großes Unheil über sie kommen würde.

Endlich trat Mose wieder zu ihnen. So traurig wie jetzt hatte er noch niemals ausgesehen.

»Hört zu!«, rief er, und ein Schluchzen erstickte seine Stimme. »So spricht der Herr: Ihr wollt nicht in das Land? Ihr sollt auch nicht hineinkommen! Ihr wollt zurück? Ihr sollt auch zurück! Ihr wollt, ihr wäret in der Wüste gestorben? Ihr sollt auch sterben zur Strafe für euren Unglauben, ihr alle, die ihr älter als zwanzig Jahre seid, mit Ausnahme von Josua und Kaleb, die dem Herrn vertraut haben. Und eure Kinder, über die ihr gejammert habt, die werden als ein neues Volk in das Land einziehen. Vierzig Jahre wird es noch dauern.«

Die Sonne ging unter über einem Volk, das tieftraurig in seinen Zelten saß. Die zehn ungläubigen Kundschafter aber waren schon zur Strafe für ihre Sünde gestorben.

Das gelobte Land war für immer verschlossen, und nur einen einzigen Schlüssel gab es, der es wieder öffnen konnte: der Schlüssel des Glaubens.

Am nächsten Morgen kamen Männer zu Mose, entschlossene, tapfere Burschen mit scharfen, frisch geschliffenen Schwertern.

»Wir wissen, dass wir gesündigt haben«, sagten sie, »jetzt aber wollen wir tapfer in das Land einfallen.«

Mose schüttelte seinen ergrauten Kopf.

»Zieht nicht hin«, warnte er. »Denn der Herr ist nicht mit euch.«

Aber sie wollten nicht auf Mose hören. Die Verzweiflung trieb sie in die Berge. Vielleicht gab es doch noch einen anderen Schlüssel zu dem ersehnten Land: Kühnheit, Wagemut!

Nur wenige kamen zurück, und auch sie waren verwundet. Die anderen waren im gelobten Land geblieben – tot lagen sie in den Bergen.

Die Wüste.

Ein gebirgiges Land, ein glühender Ofen aus Sand und Steinen.

Und auf einem gefahrvollen, gewundenen Weg das Volk Israel. Mit gesenkten Köpfen folgte es der Wolke des Herrn wie bei einem Begräbnis. Und so war es auch. Die Wüste sollte ihr Grab werden.

Widerwillig liefen die Kinder im Zug mit.

»Vater, Mutter, warum gehen wir denn wieder zurück? Warum ziehen wir denn nicht in unser neues Land?«

»Später, Kinder, später kommt ihr dort hinein!«

»Warum denn jetzt nicht, Vater?«

Ach ja, warum?

Weil keiner in das gelobte Land kommt, in dessen Herzen nicht der Glaube lebt.

VIERZIG JAHRE

Noch immer zog das Volk Israel durch die Wüste. Es ruhte, wenn die Wolke stehen blieb. Es trottete weiter, sobald sie sich erhob.

Wie eine große Herde gingen sie dahin unter einem immer blauen Himmel. Und wo sie vorbeikamen, hinterließen sie eine traurige Spur im Sand: kleine Hügel. Wo sie ein Lager

aufschlugen, erhoben sich in einem weiten Umkreis die Gräber.

Bis nach Kanaan sollte ihnen diese Spur folgen, vierzig Jahre lang, dann erst würde es genug sein. In vierzig Jahren würde sich ein Land öffnen, in dem Milch und Honig fließen. Aber für eine neue Generation, nicht für sie.

So zogen sie dahin, kreuz und quer, ohne Hoffnung, ohne Ziel, finster und stumm. Und in ihren unzufriedenen Herzen wuchsen böse Gedanken.

Korach war ein Neffe von Mose und Aaron, ein Levit. Er hatte ein Amt im Heiligtum. Er war dem Herrn nahe und doch unzufrieden und verbittert. Zwar aß er von dem Manna, zwar durfte er die Bundeslade mittragen, aber an Gott dachte er gar nicht mehr.

Korach war nicht glücklich. Was erwartete er schon von seinem Leben? Noch ein paar Jahre so hin- und herziehen, und dann kam der Tod. Aaron aber, sein Onkel, der sollte in das gelobte Land einziehen, der bekam wieder einmal das beste Stück. Aaron war Hoherpriester, er trug ein himmelblaues Gewand mit klingelnden goldenen Glöckchen, und die Leute verneigten sich vor ihm. Korach aber blieb in seinem Levitenkleid unbemerkt unter den anderen. Er tat unbedeutende Dienste im Vorhof. Er war Aarons Knecht und bediente auch dessen Söhne. Opfer bringen durfte er hingegen nicht. Jeden Tag musste Korach daran denken. Mit jedem Tag wuchs seine Eifersucht. Warum konnte nicht auch er einmal Hoherpriester sein und sein Onkel Aaron der Knecht?

Dass es Sünde war, so etwas zu denken, kümmerte Korach nicht. Sein Leben war ja doch verpfuscht. Vielleicht konnten Ehre und Macht ihm noch ein wenig Glück bringen.

Abends saß er vor seinem Zelt im Lager und unterhielt sich mit den Männern aus seinem Stamm.

»Dieser Mose und der Aaron«, sagte er, »sind stolz und herrschsüchtig. Die haben uns hierher in die Wüste gebracht, damit sie uns beherrschen könnten. Und wir lassen uns das einfach gefallen, wir, ein heiliges Volk. Wir brauchen keinem Menschen zu gehorchen. Wir haben Gott mitten unter uns. Die beiden haben kein Recht, uns zu beherrschen.«

So hetzte Korach jeden Tag die Leute auf, bis ein unheimliches Feuer in ihren Herzen

brannte. Gleich nebenan lagerte der Stamm Ruben. Zwei Männer aus diesem Stamm, Datan und Abiram, waren auch verbittert. Ruben war der älteste Sohn Jakobs gewesen, und deshalb hielten sie sich ebenfalls für berechtigt, das Volk zu regieren.

Nicht lange darauf brach der Aufruhr los. Eine laute Bande von 250 Männern, Korach an der Spitze, erschien bei Mose und Aaron.

»Wir wollen auch Priester sein«, riefen sie. »Wir sind auch heilige Männer! Wieso glaubt ihr, etwas Besseres zu sein als die übrige Gemeinde des Herrn?«

Heilige Männer! So sagten sie wahrhaftig.

Datan und Abiram waren nicht mit dabei. Als Mose sie rufen ließ, da erklärten sie: »Wir kommen nicht. Mose hat uns lange genug Befehle erteilt. Er wollte uns doch in das Land bringen, in dem Milch und Honig fließen, und jetzt lässt er uns in dieser Wüste elend sterben! Nein, wir gehorchen ihm nicht mehr!«

Was für ein verlogenes und undankbares Gerede! Hatte Mose etwa Schuld, wenn das gelobte Land verschlossen blieb? Er war nur einer von den Unschuldigen, die wegen der Sünden des Volkes leiden mussten. War das der Dank für seine Liebe und Treue?

»Herr«, sagte Mose, »nicht einen einzigen Esel habe ich ihnen fortgenommen und keinem von ihnen Böses getan.«

Zu den Aufrührern aber sagte er: »Gut, ihr sollt Priester sein, wenn der Herr es will. Kommt morgen zur Stiftshütte und nehmt alle eine Pfanne mit Weihrauch, wie die Priester sie vor sich hertragen, dann wird der Herr selber zeigen, wer zu ihm gehört.«

Morgen! Ein Tag blieb ihnen noch, um über ihre Überheblichkeit nachzudenken.

Aber am nächsten Morgen kamen alle. Stolz standen sie im Vorhof und brannten Weihrauch ab wie die Priester.

Da kam Gottes Antwort.

Die Erde erbebt, und Mose befahl, dass keiner sich bei den Zelten von Korach, Datan und Abiram aufhalten sollte. Und die Erde öffnete sich unter den Füßen dieser drei gottlosen Männer. Sie verschwanden im Abgrund, sie wurden lebendig begraben.

Gleichzeitig starben die 250 Männer, die Priester sein wollten.

Und als am folgenden Tag noch andere es wagten, sich aufzulehnen, da brach eine Seuche aus unter dem Volk, und viele starben. Da aber eilte Aaron mit einer Feuerpfanne herbei und trat zwischen die Toten und die Lebenden, und Gottes Zorn legte sich.

Nun wussten alle, dass Mose und Aaron nicht herrschsüchtig waren, dass es ihnen nicht darum ging, die Herren zu spielen. Sie waren vielmehr Diener Gottes, und er selbst hatte sie dazu bestimmt.

Aber nun durften sie das auch nie wieder vergessen.

Die kupfernen Feuerpfannen der Aufrührer wurden ausgewalzt und der Altar im Vorhof damit überzogen.

Jeden Tag, wenn die Leviten kamen, wurden sie so daran erinnert, dass Gott sich seine Priester selbst aussucht.

Auf Gottes Befehl brachte jeder Stamm Israels Mose einen langen Hirtenstab. Und auf jedem stand ein Name. Auf dem Stab des Stammes Levi aber stand der Name Aaron. Mose nahm

diese zwölf Stäbe mit in die Stiftshütte und legte sie vor der Bundeslade nieder.

Und als er sie am andern Morgen wieder hinaustrug, da war einer von diesen Stäben, ein toter, geschälter Mandelstab, wieder lebendig geworden. Er trug Zweige und Blätter und hatte Blüten getrieben, und schon reiften Mandeln daran.

Wessen Name aber war in ihm eingeschnitzt?

Wen ernannte Gott auf diese Weise zum Hohenpriester?

Aaron!

Noch lange wurde dieser blühende Stab im Heiligtum aufbewahrt.

Die Jahre gingen vorüber.

Mose führte das Volk auf seinem gewundenen Pfad, und er tat es mit Liebe und Geduld.

Er überbrachte den Menschen Gottes Wort und war ihr Lehrer. Er sprach Recht und erteilte Rat. Er lebte für das Volk und betreute es wie ein Hirte, weise und gut.

Mose war der sanfteste aller Menschen und ein Held im Glauben.

Aber auch er vergaß einmal seinen Gott.



Das Volk lagerte in Kadesch und litt Durst. Und wieder kam es drohend und schimpfend zu Mose und Aaron.

Und wieder gaben sie Mose alle Schuld. »Du hast uns hierher geführt, damit wir hier sterben sollen«, schriegen sie.

Aber Gott sagte zu Mose: »Rede mit dem Fels, der wird sein Wasser geben!«

Und Mose und Aaron gingen dem Volk voran zum Fels.

Dort standen sie nun. Das Volk, eine wilde, schreiende Menge. Wie Tiere drängten und stießen sie einander, um ja die ersten zu sein.

Und vor ihnen Mose. Verärgert blickte er auf die Tausende hinab. Dieses unbelehrbare Volk, das beim geringsten Zwischenfall jammerte und klagte, wann würde es lernen zu vertrauen? Hatten sie denn nicht ihn, ihren Anführer, der ihnen immer wieder geholfen hatte?

In diesem Moment fühlte sich Mose groß und stark. Er wollte ihnen schon beibringen, dass sie nichts zu befürchten hatten, solange er sie führte!

»So hört doch nur, ihr Widerspenstigen!«, rief er. »Sollen wir aus diesem Fels Wasser für euch holen?«

Wir, sagte Mose.

Aaron und ich, hieß das.

Darauf schlug er mit seinem Stab an den Fels, sogar zweimal, und es kam viel Wasser heraus, so dass die Menschen genügend zu trinken hatten und auch noch das Vieh.

Bewundernd sahen die Israeliten zu Mose auf, zu ihrem starken und mächtigen Anführer. Er aber wusste, dass er schwach gewesen war, weil er sich als Wundertäter aufgespielt hatte.

Der Herr aber sprach zu Mose und Aaron: »Weil ihr nicht an mich geglaubt und mich nicht vor dem Volk geehrt habt, darum sollt ihr das Volk nicht in das Land bringen, das ich euch gebe.«

Armer alter Mose! Das waren die schlimmsten Worte, die Gott ihm jemals gesagt hatte.

Von Kadesch wanderte das Volk zum Berg Hor. Dort starb Aaron, alt und lebensmüde.

Und auf diesem Berg zog Mose auf Gottes Befehl dem Aaron das Gewand des Hohenpriesters aus und bekleidete Aarons Sohn Eleasar damit.

Das Volk war sehr betrübt und trauerte dreißig Tage lang um Aaron. Er war ein schwacher und sündiger Mensch gewesen, aber er hatte Israels Sünden und ihre Vergebung auf dem Herzen getragen, wenn er in das Allerheiligste ging.

Jetzt war er in das Allerheiligste im Himmel eingegangen.

Dort wurden ihm alle Sünden vergeben, von einem besseren Hohenpriester, als er einer gewesen war.

Und die Sonne schien, als wäre nichts geschehen. Und der Sand glühte. Und das Volk Israel zog weiter hinter der Wolke her.

Doch nun waren die vierzig Jahre bald vorüber. »Auf nach Kanaan!« Das klang wie Musik in ihren Ohren. Aber noch lag vor ihnen das Land Edom. Und die Edomiter, Nachkommen Esaus, wollten die Israeliten nicht durch ihr Land ziehen lassen. So musste das Volk einen großen Umweg machen, denn der Herr verbot den Kampf mit dem Brudervolk.

Wieder mussten sie in die Wüste hinein. Wieder mussten sie die Hitze ertragen und Manna essen. Und sie hatten sich schon so auf den kühlen Schatten von Edoms Wäldern und auf das Korn dieses Landes gefreut.

Und in ihrer großen Enttäuschung lehnten sie sich noch einmal auf. Sie klagten Gott und Mose an und murrten: »Warum habt ihr uns aus Ägypten geführt? Hier gibt es weder Brot noch Wasser. Und dieses Manna, diese fade Speise, hängt uns zum Hals heraus.« Auch jetzt blieb die Strafe nicht aus.

Giftige Schlangen krochen überall durch das Lager. Ihr Biss war tödlich, und viele mussten sterben.

Und in ihrer Angst liefen die Menschen zu Mose und flehten um Hilfe. »Wir haben gesündigt«, schrieten sie, »bete du für uns!«

Und der Herr, der die Sünde der Menschen gesehen hatte, sah auch ihre Reue.

Er befahl Mose, eine bronzenen Schlange anzufertigen, die wurde auf einer Stange im Lager aufgerichtet. Und wenn jemand von einer giftigen Schlange gebissen wurde und niemand mehr ihm helfen konnte, dann brauchte er nur diese bronzenen Schlange anzusehen und blieb am Leben.

Das Gift hatte er zwar im Körper, aber es schadete ihm nichts.

Es war ein Wunder vom Himmel, und die letzte Lehre, die Gott seinem Volk gab, bevor es die Grenze des gelobten Landes erreichte. Dies war nämlich die Lehre: Wenn jemand Gottes Worten nicht glaubte und sich von der Schlange abwandte, der starb.

Wer aber gehorsam war und glaubte, was Gott sagte, der war gerettet.

Nicht die Schlange schenkte ihm das Leben.
Nur der Glaube.

Und wie Mose diese Schlange in der Wüste erhöhte, so musste später auch des Menschen Sohn, Jesus Christus, erhöht werden, damit jeder, der an ihn glaubt, in ihm das ewige Leben hat.

Die Schlange in der Wüste war eine Lehre, aber nicht nur für Israel.

BILEAM

Fern im Norden, am Ufer des Euphrat, wohnte ein außergewöhnlicher Mann: Bileam der Zauberer.

Die Menschen verneigten sich vor ihm wie vor einem König. »Er ist ein mächtiger Mann«, sagten sie. »Er kann mehr als irgendein anderer, er geht mit dunklen Mächten um. Er kann in die Zukunft sehen, und die Götter sind seine Freunde, sie haben ihm einen Teil ihrer Macht abgetreten.«

Die Menschen verehrten Bileam. Ein böser Blick von ihm, und schon verkrochen sie sich. Wenn er ihnen freundlich zunickte, waren sie hochofrenut. Denn wenn Bileam einem Menschen Gutes wünschte, dann ging es ihm auch gut. Und wenn Bileam einen verfluchte, dann erfüllte sich dieser Fluch auch an ihm.

So groß war seine Macht.

Und groß war auch sein Ruhm. Von überallher kamen Leute zu ihm und brachten ihm Geld und Geschenke.

»Sage uns unsere Zukunft vorher!«, baten sie. »Wir wollen dir auch viel Geld dafür geben.« Bileam hob die Hände und versprach ihnen Gesundheit und Macht, Ehre und Reichtum, alles, was sie nur wollten.

»Und nun verfluche unsere Feinde!«, baten sie. Das kostete wieder einen ganzen Haufen Geld. Dann ballte Bileam die Fäuste und hob sie drohend in die Richtung, wo der Feind wohnte, und stieß schreckliche Verwünschungen aus.

Bileam konnte alles, wenn er nur Geld dafür bekam. Er konnte sogar die kurz zuvor Verfluchten segnen, wenn sie nur gut dafür bezahlten.

Bileam war ein steinreicher Mann. In den Kellern seines großen Hauses waren die Schätze hoch aufgestapelt, und immer noch hatte er nicht genug davon.

Er kannte nur eine Leidenschaft: Geld. Er diente nur einem Gott: dem Gold.

Einmal bekam Bileam eine wunderbare Gelegenheit, seine Schatzkeller noch mehr zu füllen.

Boten erschienen vor ihm, reich und vornehm. Vor seiner Wohnung stiegen sie von ihren Kamelen und klopfen an die Tür.

»Wir kommen aus einem fernen Land«, sagten sie, »aus Midian und Moab. Wir haben eine Nachricht für dich von Balak, unserem König.« Sie traten ein. Sie ließen ihre Diener rufen und bauten kostbare Geschenke vor Bileam auf. Begierig betrachtete er sie. Und dann fing der Erste von ihnen zu reden an.

»So spricht Balak, der König von Moab«, sagte er. »Es ist ein großes Volk aus Ägypten gekommen. Das hat alles Land um uns herum erobert. Es hat Sihon, den König der Amoriter, geschlagen und Og, den König von Basan. Es ist stärker als wir. Deshalb, Bileam, du großer Zauberer, komm und sprich deinen Fluch über dieses Volk. Vielleicht können wir es dann besiegen.«

Die Männer warteten. Sie klimperten mit den Goldstücken in ihren Säcken. Begierig funkelten Bileams Augen, aber noch sagte er nicht zu. Denn seit Jahren schon quälte ihn eine geheime Angst, und die wurde nun mit einmal riesengroß. Bileam hatte schon von diesem Volk gehört, es war das Volk Israel. Und der Gott dieses Volkes machte es so mächtig.

Diesen Gott kannte Bileam auch und fürchtete ihn sehr. Er wusste, dass dieser Gott der einzige und wahre Herr war, der Himmel und Erde geschaffen hatte. Und wenn er nun das Volk dieses mächtigen Gottes verfluchte, konnte das sein eigener Untergang sein.

Doch das Klimpern des Goldes klang ihm wie Musik in den Ohren.

»Bleibt heute Nacht hier!«, sagte Bileam.

»Morgen will ich euch sagen, ob ich mitgehe.« Als er sich aber in der Nacht zwischen Habgier und Angst ruhelos auf seinem Lager wälzte und von dem vielen Gold träumte, da hörte er eine Stimme, die sagte zu ihm: »Du darfst das Volk nicht verfluchen, denn es ist gesegnet.«

Das war die Stimme des Gottes Israels.

Da sagte Bileam am andern Morgen zu den Boten: »Geht wieder in euer Land, denn der Herr erlaubt mir nicht, mit euch zu gehen.«

Er sah ihnen nach, bis sie verschwunden waren, und hatte Herzklopfen wegen dem Gold, das er hätte besitzen können.

Doch nicht lange darauf erschienen wieder Boten an Bileams Tür, mehr noch und vornehmere als beim ersten Mal. Und diese Männer sagten: »So spricht Balak: Lass dich doch nicht davon abhalten, zu mir zu kommen. Ich will dich reich belohnen. Alles, was du mir rätst, will ich tun. So komm doch und sprich deinen Fluch über jenes Volk!«

Bileam quälte sich sehr, denn er wusste, dass er dieses Volk nicht verfluchen durfte.

Er erwiderte: »Und gäbe Balak mir auch seinen ganzen Palast voll Silber und Gold, so wäre es mir doch nicht möglich, den Befehl Gottes, meines Herrn, zu missachten.«

Aber das Gold lockte noch stärker als das erste Mal. Ob sich hier nicht ein Ausweg finden ließ? Und da sagte er: »Bleibt diese Nacht hier.«

In dieser Nacht fand er wieder keine Ruhe, so sehr lockte das Geld, so angestrengt suchte er eine Möglichkeit, Gott zu hintergehen.

Wusste Bileam denn noch immer nicht, dass er tun musste, was Gott wollte? Nun gut, dann würde Gott ihn das lehren! Der ganzen Welt würde der Herr zeigen, dass keine böse Macht dem Volk Israel etwas anhaben konnte.

In dieser Nacht sprach Gott zu Bileam: »Gehe mit ihnen, doch du darfst nur reden, was ich dir sage.«

Für Bileam war nur das eine wichtig, dass er mitgehen durfte. Das war doch wenigstens ein Anfang! Ganz vergnügt sattelte er am andern Morgen seine Eselin, nahm zwei Diener mit und zog nach Süden. Die Boten ritten auf ihren schnelleren Kamelen voraus, um das Kommen des Zauberers anzukündigen.

Der Weg nach Moab war weit und einsam. Während sein Esel behäbig dahintrabte, hätte Bileam eigentlich genügend Zeit gehabt, über Gottes Worte nachzudenken. Aber das tat er nicht. Er dachte vielmehr nur, welche Beschwörungen und Flüche er gegen Israel schleudern sollte, und träumte von den Schätzen, die drüben auf ihn warteten.

Aber plötzlich warf seine Eselin den Kopf hoch, bäumte sich so steil auf, dass Bileam beinahe heruntergefallen wäre, und rannte schnaubend querfeldein. Was hatte sie nur? Ringsum zeigte sich kein lebendes Wesen!

Wütend schlug Bileam auf das Tier ein und trieb es nach vielen Mühen wieder auf den Weg, der sich schon nach kurzer Zeit zwischen zwei Mauern hindurchschlängelte. Diese Mauern schützten die dahinter liegenden Weinberge vor Füchsen und Dieben. Und wieder sprang der Esel zur Seite, Bileams Fuß wurde zwischen dem Tier und der Mauer eingeklemmt. Voll Schmerz erwachte er aus seinen Zukunftsträumen, schimpfte und fluchte und schlug auf das Tier ein, bis es wieder langsam weiterging.

Nun musste er durch eine Schlucht, einen Engpass zwischen steilen Felswänden. Und hier benahm sich die Eselin zum dritten Mal so seltsam. Ausweichen konnte das Tier ja nicht, weder nach links noch nach rechts. Nicht einmal umkehren konnte es. Da legte es sich hin, zitterte vor Angst und wollte nicht weiter.

Bileam kochte vor Wut. Balak und das Gold warteten auf ihn, und das dumme Tier würde ihm das schöne Geschäft verderben. Er nahm den Stock und schlug wutschäumend darauf los.

Aber da geschah etwas, worüber sogar er, der Zauberkundige, furchtbar erschrak. Die Eselin sprach! Sie hatte eine Stimme wie ein Mensch und fragte: »Was habe ich dir getan, dass du mich dreimal schlägst?«

Und zwei große braune Augen blickten ihn wehmütig an.

»Weil«, stammelte Bileam, »weil du dich über mich lustig machst. Wenn ich jetzt ein Schwert bei mir hätte, würde ich dich töten!«

Wieder erklang diese sanfte, leise tadelnde Stimme: »Bin ich nicht deine Eselin, auf der du dein Leben lang geritten bist? Habe ich dich jemals so behandelt?«

»Nein«, musste Bileam zugeben.

Und plötzlich sah er, der weise Zauberer, was seine Eselin schon lange gesehen hatte. Gott öffnete ihm die Augen. Auf dem Weg, gerade vor ihm, stand ein strahlend weißer Engel mit einem Schwert. Bileam fiel neben seiner Eselin vor Schreck und vor Ehrfurcht auf den Boden. Und er hörte eine Stimme, die sagte: »Die Eselin hat dir dreimal das Leben gerettet. Wäre sie nicht ausgewichen, hätte ich dich getötet. Sie aber wäre am Leben geblieben.«

Bileam zitterte.

Demütig senkte er den Kopf und stotterte: »Ich gehe wieder nach Hause. Ich habe nicht richtig gehandelt.«

Doch jetzt musste er weiter. Und er musste noch einmal hören: »Was ich dir sagen werde, sollst du reden.«

Ein Knecht Gottes sollte Bileam sein, gegen seinen Willen.

Balak wartete schon ungeduldig. Hoherfreut empfing er den Zauberer und ehrte ihn sehr. Am folgenden Morgen machte sich ein großer Zug auf in die Berge: der König, Bileam, viele vornehme Männer aus Midian und Moab, sowie Knechte mit Opfertieren. Die Nebel stiegen aus den Niederungen auf, in den Tälern hing noch die Dunkelheit.

Oben auf den Gipfeln blieben sie alle stehen. Sie spähten hinunter in die Tiefe. Dort, ganz entfernt, in der Ebene von Moab, schien die Erde bedeckt wie von einer großen Herde, eine weite graue Fläche voller Leben. Das waren die Zelte Israels. Und über dieses Volk Gottes sollte er jetzt den Fluch sprechen.

Auf Bileams Befehl wurden nun sieben Altäre errichtet und vierzehn kostbare Opfertiere darauf verbrannt. Bileam wollte Gott gnädig stimmen. Wer weiß, was dann noch möglich war!

In seinem Herzen aber glaubte er selber nicht mehr, dass er Gott von seinem Volk trennen könnte, und er musste an die Worte des Engels denken: »Was ich dir sagen werde, sollst du reden!«

Aber noch wollte Bileam nicht nachgeben. Sein Hass war noch größer als die Angst. Er hasste jenes Volk dort unten und hasste Gott, der ihm seinen Lohn nicht geben wollte. Und das Gold,

das klingende, glänzende Gold wollte er sich nicht entgehen lassen! Der Teufel stachelte ihn auf, gegen Gottes Befehl zu handeln.

Er stand am Rand des Berges, er hob die Hände hoch und seine Augen funkelten.

»Verflucht sei dieses Volk«, wollte er sagen. Doch als er den Mund öffnete, fühlte er entsetzt, dass er diese Worte nicht herausbrachte. Er war nicht mehr Herr seiner selbst, ein anderer lenkte seine Zunge! Er wehrte sich, er kämpfte wie ein Rasender gegen diese geheimnisvolle Macht. Doch es half nichts. Er sprach, aber es war kein Fluch, was da von seinen Lippen kam – lauter Segenswünsche waren es!

»Wie soll ich verfluchen, die Gott nicht verflucht?«, rief er. Und seine Stimme war weithin über das Land zu hören: »Israel ist ein mächtiges Volk! Ich wollte, ich wäre einer von ihnen und würde einmal sterben wie sie!«

Der König aber und seine vornehmen Begleiter, die dabeistanden, verstummten entsetzt.

»Was hast du getan?«, schrie Balak ihn an und riss Bileam zurück. »Ich habe dich geholt, damit du meine Feinde verfluchst, und nun hast du sie gesegnet!«

Finster hob Bileam die Schulter. Er war nicht mehr der Bileam von früher. Ganz schwach und klein war er jetzt, ein geschlagener Mann.

Doch er gab den Kampf noch nicht auf. Balak nahm ihn mit auf einen noch höheren Gipfel. Dort hatte man einen noch besseren Ausblick über das Zeltlager der Israeliten. Und wieder wurde auf sieben Altären geopfert. Unruhig lief Bileam hin und her, machte seltsame Bewegungen und murmelte unverständliche Worte. Alle bösen Geister rief er zu Hilfe. Nun würde es sicher gehen.



Wieder hob er die Hände. Wieder nahm er seine ganze Kraft zusammen, um Verwünschungen auszustoßen. Aber es war, als lachte der Herr nur über ihn. So schwach war Bileam vor Gott, dass er rief: »Gott ist kein Mensch, dass er lügen würde. Sollte er etwas sagen und nicht tun? Zum Segnen hat er mich hergebracht. Er segnet und ich kann es nicht in Fluch verwandeln. Man sieht kein Unglück in Israel, denn der Herr sein Gott ist selber bei ihm.«

Das war ein noch größerer Segen.

Verzweifelt ballte Balak die Fäuste. »Wenn du das Volk schon nicht verfluchen willst«, rief er, »dann sollst du es doch wenigstens nicht segnen!« Er nahm Bileam mit zu einem noch höheren Gipfel. Und auch hier ließ er zunächst wieder Opfer bringen.

Bileam aber stand schlaff und willenlos daneben, ganz besiegt. Er gab sich diesmal nicht einmal mehr die Mühe, Israel zu verfluchen, denn er wusste jetzt: Gott hatte ihn ganz in seiner Macht und tat mit ihm, was er wollte.

Und jetzt kam der schönste Segen. Jetzt sang Bileam ein Loblied auf die Schönheit und die Kraft des Volkes Israel und von dem ungewöhnlichen Glück, das dieses Volk des Herrn hatte. Es würde wachsen und immer mächtiger werden und keiner würde ihm schaden können. Seine letzten Worte waren:

»Gesegnet sei, wer dich segnet, und verflucht, wer dich verflucht!«

Da war Balaks Geduld zu Ende. Wutentbrannt klatschte er in die Hände und schrie: »Du sollst meine Feinde verfluchen, und nun hast du sie dreimal gesegnet! Pack dich, und geh dahin, wo du hergekommen bist!«

Aber Bileam hatte noch nicht alles gesagt, was er sagen musste. Er war nichts anderes als ein Werkzeug Gottes. Und der Herr gab ihm die Idee, ein Lied zu singen, ein Lied, das Bileam selber nicht verstand. Von einem Stern sang er, der an Israels Himmel aufgehen sollte, einem Stern aus Jakobs Stamm, einem mächtigen König, der Moab besiegen und ewig König sein würde.

Als sie anschließend den Berg hinunter stiegen, kochten in Bileams Innern die Wut über seine Niederlage und der Hass auf Gott. Und da gab er dem König einen hinterlistigen Rat.

Gott von seinem Volk zu trennen, das war nicht gelungen. So musste man eben das Volk von seinem Gott trennen. Der König, so riet Bileam, solle eines seiner berüchtigten, gottlosen Feste feiern und Israel dazu einladen. Vielleicht würden die Feinde dann sündigen und dadurch Gottes Liebe verlieren.

Diesen bösen Rat befolgte der König. Beinahe wäre er sogar geglückt.

Denn die Israeliten kamen wirklich und aßen und tranken und wussten in der festlichen Freude gar nicht mehr, was sie taten. Sie vergaßen Gott und knieten vor den heidnischen Göttern.

Für diese Sünde wurden sie schwer bestraft und viele sogar getötet.

Und doch blieb Israel Gottes Volk. Gott selber hielt es fest, es konnte gar nicht von ihm getrennt werden.

Schon zwei Könige hatte Israel besiegt, und jetzt besiegte es auch diese Feinde, die das Volk verführen wollten. Die Israeliten eroberten alles Land östlich des Jordan.

Und als sie ihre Feinde verfolgten, sahen sie zwischen den Bergen einen alten Mann auf einem Esel, der schnell nach Norden floh.

Sie holten ihn bald ein, und nicht lange darauf lag er tot auf den Felsen.

Er hatte Gottes Worte gesprochen, aber der Hass in seinem Herzen war geblieben. Jetzt ereilte ihn seine Strafe.

MOSE AUF DEM NEBO

Ein alter Mann saß in seinem Zelt. Er hatte den Kopf in die Hände gestützt und starrte enttäuscht vor sich hin.

Draußen erklangen fröhliche Stimmen, draußen wurde gesungen und getanzt. Ein starkes und glückliches Volk freute sich, denn es hatte seine Feinde besiegt.

Das Zeltlager lag am Fuß eines Berges und am Ufer eines Flusses in der Ebene von Moab.

Der Berg hieß der Nebo. Dahinter schlängelte sich der Weg, auf dem das Volk Israel gekommen war, endlos weit durch ein Land, das nur Hitze kannte und Durst, Sünde und Tod. Und der Fluss hieß der Jordan. An seinem anderen Ufer begann das Land, in dem Milch und Honig fließen, das gelobte Land.

Vierzig Jahre lang hatten sie sich danach gesehnt, und endlich sollten sie es betreten. Drei mächtige Feinde hatten sie schon geschlagen. Der Weg war frei.

Gott selber ging ihnen voran, ihm sollten sie gläubig folgen.

Noch ein paar Tage, dann zogen sie über den Fluss, dann wurde ihr sehnlichster Wunsch erfüllt.

Mose aber saß allein in seinem Zelt, allein mit seinem tiefen Kummer. Mehr als alle anderen hatte er sich nach diesem Land gesehnt. Er war doppelt so alt wie die Ältesten im Volk. Sie waren in der Wüste geboren oder als Kinder aus Ägypten ausgezogen. Er hatte noch das harte Sklavenleben dort gekannt. Er hatte mit seinem Volk gelitten und war für sein Volk zum Flüchtling geworden. Und dann hatte er es aus der Sklaverei herausgeführt und auf der langen Wanderung durch die Wüste allein alle Sorgen getragen. Was hatte er nicht alles auf sich genommen, um dieses Volk in das gelobte Land zu bringen!

Und jetzt stand er davor, 120 Jahre alt, jetzt durfte er nicht weiter mitziehen.

Sie sollten hineinkommen.

Er aber musste sterben.

Weil er einmal Gott nicht die Ehre gegeben und selber hatte mächtig sein wollen.

Das war zu viel für Mose.

Ich will noch einmal darum bitten, dachte er und kniete nieder. Sein grauer Kopf berührte den Boden, die alten Hände falteten sich.

Ganz demütig betete er: »Ich weiß es genau, Herr, verdient habe ich es nicht. Aber du bist so barmherzig und gütig. So lass mich mitziehen ans andere Ufer und das schöne Land noch sehen, das auf der anderen Seite des Jordan liegt!«

Er wagte nicht weiter zu sprechen. Er wartete und lauschte gespannt.

Da hörte er Gottes Stimme, die zu ihm sagte: »Es reicht, rede mir nicht mehr davon.«

Jetzt wusste Mose, dass er seine Hoffnung begraben musste.

Lange saß er tief in Gedanken.

Hatte Gott ihn nicht mehr lieb? War er ein hartherziger Herr? Hatte er mit seinem alten Diener kein Mitleid?

Aber Mose wusste nur zu gut, dass Gott ihn lieb hatte. Er fühlte es jeden Tag aufs Neue. Diese Liebe war die Kraft seines Lebens gewesen. Sie hatte ihn getragen vom ersten Tage seines Lebens bis jetzt.

Mose ließ die lange, lange Zeit an sich vorüberziehen, 120 Jahre.

Als er noch ein ganz kleiner Junge war, hatte Gott ihn vor dem Tod im Nil bewahrt. Das war seine Liebe.

Er lebte als Prinz am Hof des Pharao und lernte dort, wie man ein Volk regiert, damit er später das Volk Israel führen konnte. Das war Gottes Weisheit.

Er musste fliehen, als er selber sein Volk befreien wollte. Dann wurde er Schafhirte in Midian. Dort legte er seinen Hochmut und seinen Jähzorn ab und wurde demütig und sanft und lernte, alles nur von Gott zu erwarten. Das war wieder Gottes Werk gewesen.

Und später, bei dem Pharao in Ägypten und auf der langen beschwerlichen Wanderschaft mit dem launischen Volk, wer hatte ihm immer geholfen und ihn beschützt?

Nein, Gott war kein strenger Gott. Ein Vater war er, ein liebender, weiser und gütiger Vater, der wohl wusste, was für sein Kind gut ist.

Da schämte sich Mose wegen seines Gebets.

Und groß wurde sein Verlangen, diesem Vater ganz nahe zu sein, noch näher als auf dem Sinai. Mose rief das Volk am Fuß des Berges zusammen.

Zu Tausenden standen sie da und warteten, stumm, traurig, ehrerbietig. Sie wussten, was nun kommen musste.

Zum letzten Mal hörten sie die Stimme ihres Anführers, diese kraftvolle, ruhige, wohl vertraute Stimme, die ihnen so oft Mut gemacht hatte. Noch einmal hörten sie alle Gesetze. Sie hörten die Mahnung, gehorsam und ein heiliges Volk Gottes zu sein.

Dann sahen sie, wie seine Augen in tiefem Glück aufleuchteten. Segnend hob er die Hände und sang ein Loblied. Von Israels Glück sang er und von einem Propheten, der kommen sollte, größer noch als er.

Unbesorgt konnte er Israel zurück-lassen. Der große Anführer, Gott selbst, blieb ja bei ihnen. Dann stieg er den Berg Nebo hinauf, ganz allein.

Da trat Gott neben ihn und legte seinem Knecht den Arm um die Schulter. Das war Moses letzter Gang.

Seine Augen waren noch klar wie die eines jungen Mannes. Sein Rücken noch nicht krumm. Und doch musste er sterben. Und das war gut so.

Die Menschen blickten ihm nach, so weit sie konnten. Ihr Freund, ihr Vater, ging von ihnen, für immer.

Sie dachten daran, wie oft sie ihm mit ihrem Murren und ihrem Unglauben das Leben schwer gemacht hatten.

Sie wussten, wie lieb er sie hatte, mehr als sich selbst.

Und weinend beklagten sie ihn, der nach einem so schweren Leben das Glück des gelobten Landes nicht mehr genießen sollte.

Auf dem Berg aber stand Mose neben dem Herrn wie ein Freund. Und Gott zeigte ihm das ganze Land. So sah Mose es noch eher als sein Volk.

Er sah die weißen Häuser unter den grünen Palmen, die Hügel und die fruchtbaren Weiden mit den Bächen dazwischen. Er sah den Libanon im Norden und die Berge im Süden, in die das Volk vor vierzig Jahren noch einmal zurückgehen musste. Er sah das ganze gute und schöne Land vom Jordan bis ans Meer, und er wusste: Hier würde sein Volk glücklich!

Da sprach Gott: »Komm, mein Kind, es ist Zeit.«

Und Mose starb.

Der Herr aber nahm ihn bei der Hand und führte ihn in ein anderes Land, besser noch als Kanaan. Dieses Land durfte er betreten.